

st.galler festspiele

st.galler festspiele

DA CAPO!

Das Hintergrundmagazin zum Erlebnis // 2010

GANZHEITLICH

Im Gespräch mit Werner Signer,
Direktor Konzert und Theater St.Gallen // 8

GIGANTISCH

Wie Konzertdirektor Florian Scheiber
die diesjährige «Sintflut» meistert // 12

GEFÜHLVOLL

Majella Cullagh: Gedanken einer
Sängerin zum Werk und ihrer Rolle // 16

Presented by
LEADER



Wir sorgen für Glanzpunkte.



Die Förderung von kulturellen Veranstaltungen hat bei der Helvetia Tradition – genauso wie Versicherung und Vorsorge, in bester Schweizer Qualität.

Ganz einfach. Fragen Sie uns.

T 058 280 1000 (24 h), www.helvetia.ch

helvetia 

// DIE RARITÄT ALS NICHE



Der Festspielkalender im Sommer ist voll gepackt. Freunde gehobener Freilicht-Kulturveranstaltungen kommen Wochenende für Wochenende in den Genuss verschiedenster Aufführungen. Vor fünf Jahren hat sich auch die Stadt St.Gallen in den Kreis der Festspielveranstalter eingereiht. Dass es die St.Galler Festspiele nach wie vor gibt, sie nun ein kleines Jubiläum feiern können und die Beachtung von Jahr zu Jahr weiter steigt, ist aber keineswegs selbstverständlich: Zu verdanken ist es verschiedenen Faktoren. Zum einen zeichnet mit Konzert und Theater St.Gallen ein Kulturbetrieb verantwortlich, der für hochwertige Produktionen bekannt ist und einen ausgezeichneten Ruf genießt. Zum anderen ist der Klosterhof, das Weltkulturerbe mit seiner unschätzbaren Ausstrahlung, eine weltweit einmalige Örtlichkeit für ein Festival. Und drittens haben die Veranstalter einen zwar riskanten, langfristig aber klar chancenreicheren Weg gewählt, als sie vor fünf Jahren die Festspiele konzipierten. Gezeigt werden nicht einfach die altbekannten Publikums-magnete, sondern echte Raritäten, die man anderswo – zumal in dieser Qualität – kaum zu sehen und hören bekommt.

Die Überlegung ist bestechend einfach: Wer sich für das Populäre entscheidet, erntet vielleicht kurzfristig Publikums-erfolge, ist gleichzeitig aber austausch- und kopierbar, wird also nicht zum Unikat. Indem die St.Galler Festspiele jedoch die Nische bedienen, ohne dabei elitär zu werden, haben sie sich in wenigen Jahren eine starke Position in der «Festspiel-Szene» erarbeitet, auf der sich weiter aufbauen lässt. St.Gallen als bekannte Adresse im Festival-Kalender: Das kann wohl nur so gelingen.

Ein vierter Faktor soll hier erwähnt werden: Das treue Publikum. Es belohnt den Mut der Veranstalter seit Jahren durch einen starken Aufmarsch. Das ist umso erfreulicher, als die Festspiel-Macher von Anfang an nicht einfach versucht haben, möglichst viele auswärtige Opernfreunde nach St.Gallen zu locken, sondern ein ganz klares Bekenntnis zum Heimpublikum ablegten. Der Klosterhof, das Wahrzeichen der Stadt, ist den St.Gallerinnen und St.Gallern heilig, und dem tragen die Festspiele mit einem würdevollen Umgang Rechnung. Das wird vom Publikum ganz offensichtlich honoriert, und so ist der Anlass ganz nebenbei auch Treffpunkt einer ganzen Region.

In diesem Jahr wartet wieder eine Opern-Rarität, hochkarätig besetzt und bis ins Detail liebevoll und professionell umgesetzt. Die Rahmenveranstaltungen aus den Sparten Konzert und Tanz sind inhaltlich und dramaturgisch auf die Oper als zentrale Produktion zugeschnitten, werden aber ebenfalls von der Liebe zur Rarität getragen. Die St.Galler Festspiele 2010 sind einmal mehr eine wahre Entdeckungsreise für Kulturliebhaber. Und wer sich bisher nicht zu diesen zählt, sollte sich für einmal verführen lassen – und staunen, welche Welt sich da öffnet. Wir möchten mit dem vorliegenden Magazin, das einen Blick hinter die Kulissen der Grossproduktion bietet, unseren Beitrag dazu leisten.

Marcel Baumgartner
Chefredaktor

IMPRESSUM

Presented by
LEADER

Herausgeber: Natal Schnetzer Verlag & Redaktion: MetroComm AG, Zürcherstrasse 170, 9014 St. Gallen, Tel. 071 272 80 50, Fax 071 272 80 51, info@metrocomm.ch, www.leaderonline.ch, www.metrocomm.ch Anzeigenleitung: Ernst Niederer, Martin Schwizer Chefredaktor: Marcel Baumgartner Texte: Stefan Millius, zVg. Bilder: Bodo Rüedi, zVg. Gestaltung: Marisa Gut

Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags.

Mai 2010

// STATEMENTS



«Die St.Galler Festspiele begeistern durch eine Einmaligkeit der besonderen Art. Der Genuss einer Oper vor der Kathedrale als Kulisse ist ein faszinierendes, einmaliges Erlebnis. Jede Aufführung erhält dadurch einen besonderen Charakter oder eben den typischen St.Galler Stil. Ambiance und Musik lassen den Alltag in dieser kraftvollen Umgebung vergessen. Der anschließende Gang durch die St.Galler Altstadt rundet das Erlebnis der Festspiele in St.Gallen harmonisch ab.»

Thomas Scheitlin, Stadtpräsident St.Gallen



«Die St.Galler Festspiele haben sich in den vergangenen Jahren etabliert – und dies nicht zuletzt natürlich dank der exzellenten Kulisse sowie der Konzentration auf Werke, die zwar von renommierten Komponisten stammen, aber eher selten aufgeführt werden. Somit werden auf dem St.Galler Klosterhof tolle Raritäten zum Besten gegeben, die die Opernliebhaber jeweils faszinieren. Dank der Innovationen des Theaters St.Gallen kann sich unsere Destination im nationalen und internationalen Kulturtourismus sukzessive etablie-

ren und sie kann dann auch ab Herbst des laufenden Jahres mit einer weiteren exklusiven Kulturlokalität aufwarten – der Lokremise, wo das Theater St.Gallen mit Sicherheit zu weiteren Höhenflügen ansetzen wird.»

Boris Tschirky, Direktor St.Gallen-Bodensee Tourismus



«Es ist eine kulturelle Rarität, wenn der Festspielort auch Programm ist. St.Gallen kann das bieten. Die Kulisse des Weltkulturerbes mit dem Stiftsbezirk, mit den beiden Türmen der Kathedrale und dem grossen Platz sind immer tragende Elemente bei der Festspielinszenierung. Und dazu passt auch, dass KTSG bei der Programmgestaltung den Einklang zwischen Werk und Ort geschickt verknüpft. Ich freue mich über dieses kulturelle Potenzial in St.Gallen und ich bin sicher, dass wiederum viele Menschen berührt und begeistert werden vom diesjährigen Werk.»

Kathrin Hilber, St.Galler Regierungsrätin



«Ostschweiz und Säntis, Helvetia und Dreieck, Klosterplatz und Oper. So gibt es Dinge, die einfach zusammengehören. Es ist toll, dass die Festspiele bereits den fünften St.Galler Kultursommer bereichern. Wiederkehrend und doch ganz neu – ich bin gespannt und freue mich auf die kommenden Musik- und Tanzspezialitäten. Das Fest rückt näher und damit die wärmeren Tage. Ich wünsche Ihnen einen beschwingten Sommer.»

Erich Walser, Präsident des Verwaltungsrates der Helvetia Versicherungen



«Ein Leben ohne Musik und Theater – unvorstellbar! Seit früher Jugend sind Theater-, Oper- und Konzertbesuche wesentlicher Bestandteil meines Lebens. Wunderschöne Erinnerungen verbinden mich an berührende und genussreiche Aufführungen im Stadttheater St.Gallen. Unser Dreisparten-Theater tritt erfolgreich den Beweis an, dass es nicht einer Millionenstadt bedarf, um qualitativ hochstehende Kultur zu bieten. «Das Tüpfchen aufs i» setzen die St.Galler Festspiele vor der einmaligen Kulisse des Klosterhofs. Ein wahrer Genuss, nicht nur für Opernliebhaber.»

Erika Forster-Vannini, Ständeratspräsidentin

// INHALT

06 // Sintflutartig

Die Festspiele 2010: Kontrast der Elemente

08 // «Als Protestant zu Besuch beim Bischof»

Im Gespräch mit Theater-Direktor Werner Signer

12 // «Die Oper definiert die Thematik»

Wie Konzertdirektor Florian Scheiber das Programm entwirft

16 // «In St.Gallen bin ich Teil einer Familie»

Sopranistin Majella Cullagh über ihr Verhältnis zur Region

20 // «Musik existiert auch in der Bewegung»

Die Stimme des Tänzers Yannick Badier

22 // «Gleichklang auch beim Bühnenbau»

Ein Blick hinter die Kulissen mit Georges Hanimann

24 // «Wein, Spazierstock und Pistole»

Ronald Porawski ist verantwortlich für die Requisite

28 // «Jede Inszenierung hat ihre eigene Ästhetik»

Kostümbildnerin Marion Steiner setzt auf Einzigartigkeit

30 // Die letzte Station vor dem Auftritt

Maskenbildnerin und «Psychologin»: Annette Hummel

32 // Kunst und Wirtschaft

Selbstzweck oder Diener der Gesellschaft?

34 // «Der Wert ist unbestritten»

Die Credit Suisse ist seit der ersten Stunde Partner der Festspiele

5. St.Galler Festspiele

25. Juni bis 9. Juli 2010

Tickets: www.stgaller-festspiele.ch

+41 (0)71 242 06 06



// ITALIENISCHE MUSIK, DONIZETTI, BELCANTO

Feurige italienische Musik und kühles Wasser – wie geht das zusammen? Der Kontrast der Elemente, ihre Lebenspendende und auch vernichtende Kraft ist das Thema der St.Galler Festspiele.

Grosse melodienselige Oper, Konzerte mit auserlesenen Programmen und eine Produktion von Marco Santi mit der Tanzkompanie sind die Eckpfeiler an einem der schönsten Orte der Ostschweiz und der Bodensee-Region: Der Klosterhof, die Kathedrale, die Schutzengelkapelle und die Stadtkirche St.Laurenzen werden Schauplätze für ein ambitioniertes Programm, das die leading teams des Theaters und des Sinfonieorchesters St.Gallen für Sie zusammengestellt haben.

Den Mittelpunkt der Festspiele 2010 markiert eine Bibeloper («Il diluvio universale») von Gaetano Donizetti (Premiere: 25. Juni 2010), dem Komponisten von Publikumsfavoriten wie «Lucia di Lammermoor» und «Don Pasquale». Diese zu Unrecht vergessene Oper entstand 1830 für das Teatro San Carlo in Neapel, einem der wichtigsten Opernhäuser im 19. Jahrhundert. Um dem Werk eine der Fastenzeit angemessene Würde zu verleihen, kontrastierten Donizetti und sein Librettist Domenico Gilardoni die privaten Auseinandersetzungen des assyrischen Satrapen Cadmo zwischen seiner Gattin Sela und seiner Geliebten Ada mit der gottesfürchtigen Welt Noes und dessen Familie. Die Arche

liegt bereits vollendet vor Anker. Doch erst als Noe ein Opfer der Heiden zu werden droht, öffnen sich die Schleusen des Himmels über der zum Bacchanal ausartenden Hochzeit Cadmos mit Ada. Niemand ausser Noes Familie auf der Arche überlebt, mit den Wasserfluten wird die Welt von allen brennenden, verzehrenden Leidenschaften gereinigt.

Für pulsierende Italianità sorgt am Pult des Sinfonieorchesters Antonino Fogliani, der seit der Festspielpremiere 2008 – «Giovanna d'Arco» – zu den St.Galler Publikumsliebblingen gehört. Die Regisseurin Inga Levant ist an vielen internationalen Opernhäusern für ihre aufregenden Bildvisionen bekannt. Sie wird die Rivalitäten zwischen Heiden und gläubigen Hebräern vor dem Horrorszenerium der unvermeidlichen Naturkatastrophe bewegungsreich inszenieren. Ein Spitzenensemble aus internationalen Gästen und Solisten des Theaters St.Gallen wird in Donizettis mit dramatischem Belcanto aufgeladener Endzeitvision den Kampf gegen Meeres- und Seelenstürme beginnen: Gottesfurcht und Liebesleid auf dem Klosterhof – zur pulsierenden, packenden Musik eines zentralen Komponisten der italienischen Romantik.



Doch nicht nur durch grossdimensionale Opernvorstellungen wie 2010 «Il diluvio universale» haben es die St.Galler Festspiele innerhalb weniger Jahre geschafft, mit jährlich 13000 Besuchern ein magnetischer Anziehungspunkt für weither anreisende Musikfreunde zu werden. Hier gelangen nicht nur vergessene oder selten zu hörende Juwelen der italienischen und französischen Oper zur Aufführung, sondern werden zudem durch das Konzertprogramm in einem umfassenden Kontext lebendig.

Es ist nahe liegend, dass dieses Jahr einige selten zu hörende Werke des italienischen Komponisten Donizetti und das Element Wasser im Mittelpunkt stehen.

Im Festkonzert präsentiert das Sinfonieorchester St.Gallen unter Leitung seines Chefdirigenten David Stern und in Zusammenarbeit mit dem Bach-Chor St.Gallen Gaetano Donizettis selten zu hörende «Messa da Requiem», ein reizvolles Chorwerk im Spannungsfeld zwischen italienischer Kirchenmusiktradition und der Stilistik des Belcanto. Wie in dieser Zeit oft üblich, setzte auch Donizetti, dessen Konzert- und Kammerwerke es noch zu entdecken gilt, wiederholt Stilmittel der Oper für seine grossen Sakralkomposition ein.

Beim «Donizetti-Projekt» spielen und singen Mitglieder des Sinfonieorchesters und des Theaters St.Gallen unbekannte Kammermusik von Gaetano Donizetti, der auch zahlreiche Lieder und Streichquartette komponierte. Im Programm des Ensembles Opera Fuoco unter Leitung von David Stern, «Wassermusik – Von Wogen und Wellen» kommen Werke von Georg Friedrich Händel und Georg Philipp Telemann zur Aufführung, deren Kompositionsstil durch zahlreiche italienische Einflüsse geprägt wurde. Im Kammermusikprogramm «Wasserwege – Musik an Flüssen und Lagunen» präsentieren die Weltstars der Alten

Musik Maurice Steger (Blockflöte), Hille Perl (Viola da Gamba), Lee Santana (Laute) und Naoki Kitaya (Cembalo) Barockmusik von Elbe, Themse und aus der Lagunenstadt Venedig. Im Barock gab es erste Ansätze zu musikalischer Laut-Malerei und -Imitation, die klangliche Nachahmung von Wasser in ruhig fliessender Bewegung oder im Sturm hatte Komponisten immer wieder gereizt. Domorganist Willibald Guggenmos widmet sich in «L'organo belcanto» sinfonischer Orgelmusik aus dem 19. Jahrhundert, und der deutsche Lautenist Axel Wolf untersucht in «Italia e Giovanni Sebastiano» die Bedeutung italienischer Lautenmusik zwischen Spätrenaissance und Frühbarock für das Werk Johann Sebastian Bachs.

In «Sacra» reflektiert die Tanzkompagnie vergessene christliche Sakralriten und setzt sich in ihren Choreografien mit dem Barockraum der Kathedrale auseinander. Hierfür arbeitet Marco Santi erstmals mit der französischen Komponistin Anne Champert zusammen. Das ganz Besondere an «Sacra» ist, dass sich die Kategorien Tanz und Konzert in dieser Tanzproduktion aufheben. Die Mitglieder der Tanzkompagnie entwickeln in freier Nachahmung von Notationen aus der St.Galler Stiftsbibliothek Tonfolgen und Harmonien, die in der Choreografie aufgegriffen werden. Es entsteht ein Dialog aus Ton- und Bewegungsfolgen, die sich zunehmend verdichten. Domorganist Willibald Guggenmos und Ivan Galluzzi, Klarinette, sind aktive Mitwirkende in einem Tanzstück, bei dem sich die Gegensätze von Alt und Neu aufheben: Musik und tänzerische Bewegung schlagen Brücken zwischen Spiritualität und Lebensbejahung wie in den liturgischen Tänzen des Hochmittelalters.

Auch die 5. St.Galler Fastspiele schlagen einen Bogen zwischen Barock und 19. Jahrhundert und laden ein, zur Entdeckung vergessener Juwelen aus dem südlichen Nachbarland der Schweiz.



//DAS THEATER IST KEINE INSEL

Die Festspiele sind für ihn nicht einfach ein weiterer Punkt auf der Pendenzenliste, sondern eine Herzensangelegenheit: Das spürt man im Gespräch mit Werner Signer, dem Geschäftsführenden Direktor von Konzert und Theater St.Gallen. Signer über die Entstehungsgeschichte der Festspiele, den immer tieferen Griff in die Raritätenkiste und den ewigen Blick Richtung Himmel, wenn es schliesslich losgeht.

Werner Signer, ob Maske, Bühnenbau oder Kostüm: Die diversen Bereiche haben sehr unterschiedliche Vorlaufzeiten bei der Planung der Festspiele. Wann beginnt die Arbeit für Sie?

Für mich gehen die Vorarbeiten zeitlich natürlich jeweils sehr weit zurück. Sie beginnen mit dem Gesuch für die Bewilligung zur Benützung der Lokaltäten, also des Klosterhofs und der angrenzenden Sakralräume. Dann geht es um die Finanzierung, vor allem die Gespräche mit unseren Sponsoringpartnern. Und erst, wenn diese Eckpfeiler gesetzt sind, kann man überhaupt daran denken, mit der eigentlichen Planung zu beginnen.

Dann wissen Sie heute schon relativ weit voraus, bis wann es mit Sicherheit St.Galler Festspiele geben wird?

Mit der neuen Subventionsordnung sind die Festspiele ein Bestandteil unseres Leistungsauftrags geworden und gehören damit fest zu unserem Leistungsfächer. So gesehen sind die Festspiele für die Zukunft gesetzt. Aber natürlich müssen sie trotzdem Jahr für Jahr zuerst einmal finanziert werden. Dass das gelingt, ist nicht selbstverständlich. Denn wir haben hier einen sehr viel höheren Eigenfinanzierungsgrad als im ordentlichen Theater- und Konzertbetrieb.

Erinnern Sie sich noch daran, wann die Idee zu eigenen St.Galler Festspielen erstmals aufgekommen ist?

Ganz exakt? Nein, dafür ist das zu lange her. Genau definieren lässt sich das nicht, alles verlief in Etappen. Da waren zunächst die Gespräche mit den politischen Behörden mit der zentralen Frage: Gibt es überhaupt ein Interesse daran? Beim damaligen Staatssekretär und heutigen Regierungsrat Martin Gehrer haben wir offene Türen eingearannt, ebenso bei der zuständigen Departementsvorsteherin Kathrin Hilber. Das war gewissermassen die erste Prüfung, denn dort zeigte sich ein erstes Mal, ob die Idee mitgetragen wird. Es folgten Gespräche mit den Stadtbehörden, und auch hier durften wir auf aktive Unterstützung zählen. Auf diesen Ebenen hat man erkannt, dass hier eine Chance liegt, die ganze Region kulturell in ein neues Licht zu rücken – national und international. Und dann kam die dritte Hürde, an die ich mich noch sehr gut erinnern kann.

Und zwar?

Der Besuch beim damaligen Bischof Ivo. Ich hatte ziemliches Herzklopfen – als Protestant zu Besuch beim Bischof! Da stand ich also in seiner Wohnung, wir begrüsst uns, ich stellte mich vor, und seine erste Frage war: «Signer – aus Innerrhoden oder Ausserrhoden?» Und meine Antwort kam sofort: «Reformiert.» Damit war das geklärt (lacht). Was folgte, war ein wunderbar menschliches Gespräch – und auch hier breite Unterstützung. Damit war das Gerippe einmal gesetzt, danach ging es um die Finanzierung.

Wie beginnt man bei einem Projekt dieser Grössenordnung mit der Suche nach Sponsoren?

Es stand ja von Anfang an fest: Wir dürfen dafür keine Gelder aus dem ordentlichen Betrieb abziehen. Im Gegenteil, wir wollten mit den Festspielen den Grad der Eigenfinanzierung heben und der Bevölkerung zeigen, dass wir mehr tun können als einfach zu sagen: Wir haben da eine tolle Idee, nun gebt uns bitte Geld dafür. Deshalb brauchten wir die Wirtschaft als Partner. Die Helvetia Versicherungen als bedeutendes Unternehmen direkt vor Ort waren für uns eine logische Wahl. Ich bin damals sehr erleichtert aus dem ersten Gespräch herausgegangen, weil man meine Anfrage nicht mit einem freundlichen Lächeln abservierte, sondern eine ernsthafte Prüfung versprach. Und nicht einmal zwei Wochen später haben wir die Zusage erhalten. Das war der Startschuss für Kontakte zu weiteren potenziellen Partnern. Erst dann, als die Finanzierung gesichert war, konnten wir damit beginnen, konkrete Ideen für die Festspiele zu kreieren.

Das hört sich insgesamt nach einem langen, aufreibenden Prozess an ...

... der aber im Nachhinein gesehen sehr wichtig war, um ein starkes Fundament zu bauen. Und dass so viele Gespräche nötig waren, zeigt ja auch: Das Thema sensibilisiert, es bewegt. Die Festspiele an diesem einmaligen Ort lassen die Leute nicht unberührt. Wir feiern mit der fünften Austragung in diesem Jahr ein kleines Jubiläum, und ich stelle fest, dass die Wahrnehmung und das Medieninteresse immer weiter wachsen. Innerhalb von Wochenfrist haben wir es letztes Jahr mit zwei Beiträgen über die Oper und die Tanzproduktion in die Hauptausgabe der «Tagesschau» im Schweizer Fernsehen geschafft – und zwar mit positiven Schlagzeilen. Das zeigt doch auch das Potenzial der Festspiele.

Ein Potenzial auch gegen innen, für die Region, für das Theater selbst?

Genau darum ging es von Anfang an. Ich bin überzeugt, dass das «Modell Stadttheater», wie es in den 60er- und 70er-Jahren eine Hochblüte erlebt hat, hinterfragt und weiter entwickelt werden muss. Das Theater ist keine Insel. Die Gesellschaft entwickelt sich laufend weiter, da können wir doch nicht ernsthaft glauben, wir könnten weiterhin Theater machen wie früher, das wäre eine selbstherrliche, falsche Haltung. In den letzten 20 Jahren hat sich so viel verändert, wir hören und sehen heute anders, wir suchen andere Vermittlungsformen. Deshalb war es uns so wichtig, neue Gefässe zu finden, so dass wir einerseits unserem Credo treu bleiben können, aber für dieses eine neue Art der Vermittlung finden. Die Festspiele sind ein wichtiger Teil dieser Entwicklung, ein weiterer Pfeiler ist die Lokremise, die im Herbst



RT

Werner Signer, Geschäftsführender Direktor von Konzert und Theater St.Gallen

eröffnet wird. Zusammen mit unserem Stammhaus ist das Puzzle komplett. Wir haben dann die Gefässe, die unterschiedlichste Theaterformen zulassen und verschiedene Publikums-Schichten ansprechen.

Und damit dann vielleicht auch ganz neue Schichten in Ihr Stammhaus bringen – als langfristiges Ziel?

Wir haben bei der Schaffung der Festspiele verschiedene Ziele definiert: Die Popularisierung der Oper, die Stärkung des Tanzbereichs, eine klare Fächererweiterung im Konzertbereich. Und wir wollten uns mit den Festspielen nicht nur nach aussen orientieren, sondern auch für die Menschen vor Ort eine Bereicherung sein – gewissermassen von innen nach aussen strahlen. Ich denke schon, dass es damit gelingen kann, die Neugier für unsere weiteren Tätigkeiten zu wecken. Wichtig war uns immer, uns nicht einfach an bestehende Konzepte anzulehnen, sondern etwas Eigenes zu schaffen. Die Festspiele haben nur eine Berechtigung, wenn wir authentisch und eigenständig sind. Wir sprechen – im Unterschied beispielsweise zu Bregenz – als Spezialitätenfestival nicht die Masse an, sondern sind limitiert punkto Zahl der Vorstellungen und Besucher. Und wir wollen uns mit den Festspielen nicht selbst konkurrenzieren, sondern eben ergänzen. Nehmen Sie die Oper von diesem Jahr, das ist wieder eine ausgesprochene Rarität, an die wir uns im Stammhaus wohl nicht wagen würden.

Würden Sie das als mutige Entscheidung bezeichnen, dieses Bekenntnis zur Rarität, zu wenig bekannten Werken?

Es ist ein steiniger Weg, natürlich. Viel einfacher wäre es gewesen, die populären Opern zu spielen, dann muss man sich um das Publikum keine Sorgen machen. Aber das wäre uns zum einen zu billig gewesen, zum anderen ist das nicht unser Auftrag. Und wir wollten auch im Respekt und der Würde vor dem Ort, dem Klosterhof, nicht austauschbar werden.

Sie können diesen Weg nicht zuletzt wagen, weil das Publikum sich darauf einlässt. Majella Cullagh, die Solistin in der diesjährigen Oper, spricht von sehr neugierigen St.Gallern.

Sagt sie das? – Interessant. Ich würde das vielleicht ein wenig anders ausdrücken. Die St.Galler sind für mich nicht neugierig in dem Sinn, dass sie immer unter den Ersten sein wollen, wenn es etwas Neues zu sehen gibt. Aber sie lassen sich durchaus gerne verführen, und wenn die Erfahrung positiv war, dann sind sie sehr, sehr treu – und das ist eine echte Qualität. In einer Stadt mit etwas über 70'000 Einwohnern ein solches Kulturangebot: Das findet sich kaum irgendwo sonst. Aber man muss ehrlich sein und zugeben, dass St.Gallen im Unterschied zu anderen Städten eine grosse Region, einen ganzen Landesteil, abdeckt.

So gesehen hätten Sie mit dem eigentlichen Theater- und Konzertbetrieb genug Potenzial und Arbeit, da wären die Festspiele wohl gar nicht nötig gewesen.

Wir haben die Festspiele ja auch nicht gemacht, weil der Theaterbetrieb nicht läuft. Im Gegenteil: Ein solches Projekt lässt sich nur aus der Position der Stärke heraus auf die Beine stellen. Das Theater St.Gallen weist eine sehr hohe Eigenwirtschaftlichkeit auf

und die Bevölkerung steht zum Theater, die Auslastung ist gut, unsere Position gesichert. Aber gerade deshalb müssen wir uns selbst immer wieder hinterfragen.

Theater darf nie zum Selbstzweck werden und muss Mut zu neuen Wegen haben. Ich mache jeweils – bitte, das ist jetzt rein symbolisch – den Vergleich zwischen der Kehrrichtentsorgung und dem Theater. Hier werden Abfallsäcke abgeholt, dort wird Theater gemacht, das ist so, das war schon immer so, das bleibt so. Ich sage hingegen: Das passt vielleicht für die Kehrrichtentsorgung, aber im Fall des Theaters ist es zu wenig. Wir haben es heute mit einer völlig veränderten Eventkultur zu tun und müssen uns fragen, wie wir die Generation von morgen ansprechen können, um das kulturelle Erbe sorgsam weiter zu tragen um ihm neuen, entsprechenden Raum zu geben.

Dann müssen sich folgerichtig auch die Festspiele trotz des grossen Erfolgs laufend wandeln?

Und das geschieht ja auch. Vor fünf Jahren haben wir uns für einen relativ sicheren Start entschieden, indem wir «Carmina Burana» gezeigt haben. Ganz bewusst, denn wir haben uns gesagt: Wir gehen mit den Festspielen ein grosses Risiko ein, da brauchen wir eine gewisse Sicherheit. Seither haben wir Jahr für Jahr ein bisschen tiefer in die Raritätenkiste gegriffen. Oder nehmen Sie den Konzert- und Tanzsektor der Festspiele: Da erleben wir ein starkes Wachstum, letztes Jahr waren es 20 bis 30 Prozent mehr Besucher. Aber auch hier nicht einfach mit möglichst populären Werken, es wäre fantasielos, einfach eine Symphonie von Beethoven zu präsentieren, das ist Stammrepertoire und gehört in die Tonhalle. Die programmatischen Konzepte zielen auf alte Musik und Werke, die für Sakralräume geschrieben wurden.

In der Regel gibt es einen künstlerischen Leiter, der auf solche Raritäten setzt, und daneben wacht der kaufmännische Leiter darüber, dass das Ganze trotzdem einträglich bleibt. Sie scheinen Verständnis für beide Positionen haben – und das erfolgreich.

Warten wir es ab, man kann auch daneben greifen ... Aber gut, wenn Sie meine Biografie anschauen, sehen Sie, dass ich aus beiden Bereichen komme – der Kultur und der Wirtschaft. Und es tut mir weh, wenn ich dann und wann die Rolle des reinen Kassenverwalters einnehmen muss und Plänen nicht zustimmen kann, die ich selbst gerne erleben würde. Aber das gehört dazu, das ist die übliche Gratwanderung in einem Kulturbetrieb. Dass wir auf Raritäten setzen, widerspricht aber der kaufmännischen Haltung nicht. Ich habe schon bei der ersten Präsentation gesagt: Bei einem solchen Festival ist die klare, eigenständige Identität wichtig, denn die Welt hat nicht darauf gewartet, das St.Gallen auch noch Festspiele anbietet. Es gab ähnliche Veranstaltungen, die lanciert wurden und schon wieder verschwunden sind.

Die St.Galler Festspiele hingegen gibt es noch. Aber weiss man auch, ob sie die erhoffte Wirkung nach aussen wirklich erzielen?

Wir untersuchen seit letztem Jahr die Publikumsströme, nehmen also unter die Lupe, wer von wo zu uns kommt. Da sehen wir: Das ist ein schöner Fächer, wir sind breit abgestützt. Für eine seriöse Standortbestimmung, die noch weiter geht, muss man allerdings mindestens sieben Jahre am Markt sein. Aber sicher

kann man festhalten, dass wir stark wahrgenommen werden, und das mediale Interesse ist sehr erfreulich. Die Festspiele finden ja zu einem Zeitpunkt statt, zu dem wir normalerweise bereits nicht mehr gross beachtet werden – am Ende der Saison. Und da gelingt es uns noch einmal, uns ins Zentrum zu rücken, ohne dafür eine andere Produktion ausstechen zu müssen.

Sprechen wir über Inhalte. Wie und wann fällt die Entscheidung, welches Werk gespielt wird?

Das ist ein sehr lebendiger Auswahlprozess, der insbesondere vom Operndirektor angeheizt wird. Wir sprechen, philosophieren, werfen Ideen in die Runde, hinterfragen sie wieder, prüfen den Bezug eines Werks zum Platz, wo es aufgeführt werden soll, überlegen uns, ob wir mit einer Oper den normalen Spielplan wirklich ergänzen oder konkurrenzieren – diese Fragen und viele mehr werden in einem Dialog diskutiert. Auf diese Weise haben wir derzeit bereits die Titel für die nächsten drei Jahre definiert. Aber keine Frage, das kann alles auch wieder über den Haufen geworfen werden, das ist ein dynamischer Prozess.

Wie geht man eigentlich in Ihrem Haus um mit den Festspielen, wie waren die ersten Reaktionen der Beteiligten damals?

Ich muss hier zunächst klar unterstreichen: Die Mitglieder des Theaters und des Orchesters waren damals, vor fünf Jahren, nicht unterbeschäftigt, – im Gegenteil. Sicher entstand damals ein gewisses Spannungsfeld, auch für mich selbst: Ich stehe in der Verantwortung, muss und will das Unternehmen vorwärts bringen und nicht einfach nur verwalten, aber gleichzeitig sind die Ressourcen beschränkt. Aber natürlich kam die Frage auf: Ist das alles zu schaffen? In den ersten beiden Jahren haben wir neben den Festspielen noch das normale Programm durchgezogen, dann aber erkannt, dass das auf die Dauer nicht geht. Der Preis, den wir heute bezahlen, ist die Reduktion um eine Opernproduktion im ordentlichen Spielplan. Das Gesamtangebot bleibt damit unterm Strich also gleich.

Wann kommt bei Ihnen die erste Nervosität auf im Vorfeld der Festspiele?

Ende April beginnt der eigentliche Kartenverkauf, davor sind es vor allem Buchungen aus den Reihen der Sponsoren und von Insidern. Die breite Masse bucht erst, wenn Frühlingsgefühle aufkommen. Mit dem Vorverkauf vor Ende April zu beginnen, macht keinen Sinn, das wissen wir aus Erfahrung. Eine Kampagne kann auch zu lange dauern und sich so abnützen. In den ersten Maiwochen haben wir dann die ersten Signale: Kommt unser Programm an, sind wir beim Verkauf auf der sicheren Seite? Wirklich nervös werde ich dann aber in der Woche vor der Premiere – dann, wenn die Wetterfrage aktuell wird.

Auf was stützt sich Ihre Entscheidung ab?

Das ist alles bis ins Detail organisiert. Wir arbeiten mit der Me-teomedia zusammen, die uns einen wirklich tollen Service bietet und uns telefonisch stets auf dem Laufenden hält. Da heisst es dann zum Beispiel vor der Vorstellung: Wir erwarten Regen, der aber St.Gallen nicht vor 23 Uhr erreichen sollte. Die Vorstellung beschleunigen oder abbremsen können wir nicht, also starten wir

ganz normal. Und dann kommt vielleicht – wie im letzten Jahr – irgendwann der Anruf, dass die ersten Tropfen doch schon vor 23 Uhr fallen werden. Dann bleibt nur die Möglichkeit, die Pause zu verkürzen, aber man darf nicht vergessen, dass wir diese ebenfalls für Arbeiten nützen und eigentlich jede Minute verplant ist. Das muss alles in Sekundenschnelle umorganisiert werden. Aber wenn es schliesslich so läuft, dass erst wenige Minuten nach Vorstellungsende der Regen einsetzt, dann ist das schon ein herrliches Gefühl.

Apropos Gefühl: Was sagt Ihnen dieses punkto Wetter in diesem Jahr?

Der April war ja nicht sehr erfreulich, da besteht die Hoffnung, dass der Juni schön und warm wird. Denn in der Vergangenheit hatten wir einige Male einen sehr sommerlichen April und dafür einen Kälteeinbruch im Juni. Aber seien wir ehrlich: Wissen kann man das nicht, das sind im Grunde nur Sprüche zur Selbstberuhigung.

Anzeige



GENIESSEN IM EINSTEIN

Gönnen Sie sich einen
genussvollen Auftakt
und einen
stimmungsvollen Abschluss
Ihres Festspielabends.

EINSTEIN ST.GALLEN, Berneggstrasse 2, 9000 St.Gallen
www.einstein.ch, Telefon 071 227 55 55

// DIE FESTSPIELE SIND ZU EINEM EVENT GEWORDEN

In den Genuss echter Raritäten, interpretiert von Meistern ihres Fachs: Das bietet das Konzertprogramm im Rahmen der St.Galler Festspiele auch in diesem Jahr. Der St.Galler Konzertdirektor Florian Scheiber schildert, wie er ausgehend von der Oper als Kern des Festivals ein Programm entwirft, das in dieser Weise nirgendwo sonst zu erleben ist.

Regelrecht zugefallen seien ihm die Festspiele damals, sagt Florian Scheiber lachend, als er sich an seine Anfänge als Konzertdirektor in St.Gallen erinnert. Sein Start vor sechs Jahren fiel zusammen mit den Planungen für die ersten Festspiele, und schon damals stand fest, dass ein Konzertrahmenprogramm einen wichtigen Pfeiler im Gesamtkonzept bilden würde – neben Oper und Tanz. Deshalb war Florian Scheiber kurz nach Ankunft stark gefordert, oder mit seinen Worten: «Kaum war ich hier, hiess es: Wir machen ein Festival im Sommer, überleg Dir was dazu.»

«DAS BESONDERE» ALS PROFIL

Eine Herausforderung, die der 41-Jährige nur zu gern annahm. Nach der Geschäftsführung eines Orchesters im norddeutschen Münster und der Mitarbeit beim Gustav-Mahler-Jugendorchester in Wien ist St.Gallen die dritte berufliche Station im dritten deutschsprachigen Land für den Deutschen. Hier leitet er die Sparte Orchester und Konzert, verantwortet Spielpläne und Konzertprogramme – und seit der ersten Austragung eben auch den Konzertteil der Festspiele. Dass Scheiber sein Amt vor den ersten Festspielen antrat, ist im Nachhinein ein Glücksfall; es ermöglichte ihm, das Profil mitzuentwickeln, das bis heute Bestand hat. Ein Profil, das der Konzertdirektor auf diese kurze Formel bringt: «Wir wollen mit den Festspielen unser übliches Orchesterprogramm nicht selbst konkurrenzieren, wir möchten uns aber auch nicht einfach wiederholen – kurz: Wir suchen das Besondere.»

Dabei steht Florian Scheiber vor dem «Problem», dass sein wichtigstes Gut, das Orchester, während der Festspiele dispositionell an die Opernproduktion gebunden ist. Aus der Not wurde jedoch von Anfang an eine Tugend gemacht: Zu den Festspielen werden Gastmusiker eingeladen, darunter gleichermassen namhafte Grössen und spannende Geheimtipps. Das Festkonzert, mit dem die Festspiele beschlossen werden, wird allerdings vom Sinfonieorchester St.Gallen selbst bestritten. «Es ist jeweils ein Chorkonzert», so Scheiber, «das drängt sich in der Kathedrale förmlich auf, und wir machen das sehr gerne, weil Chorkonzerte nicht zu unserem üblichen Angebot gehören.» Es sei eine hervorragende Gelegenheit, mit lokal verankerten Chören zusammenzuarbeiten und Werke aufzuführen, die normalerweise nicht gespielt werden und dem sakralen Raum angemessen seien.

DEM KOMPONISTEN NÄHERN

In diesem Jahr wird das Requiem von Gaetano Donizetti als Festkonzert aufgeführt, dem Komponisten der Oper «Die Sintflut», die im Zentrum der Festspiele steht. Kein Zufall, denn es ist eine «Mission» des Konzertrahmens, den Opernkomponisten näher zu beleuchten und von seinen weiteren Seiten zu zeigen. So erhält man Gelegenheit, Gaetano Donizetti nicht nur mit der «Sintflut» kennen zu lernen, sondern beispielsweise im Rahmen des «Donizetti-Projekts» auch als Kammermusik- und Liedkomponist. Florian Scheiber: «Eine eher unbekannte Seite von ihm, aber es gibt viele schöne, lohnenswerte kleinere Werke von ihm.»

Sich dem zentralen Festspiel-Komponisten aus anderer Richtung anzunähern: Das ist ein Pfeiler der Konzerte. «Der zweite liegt in Alter Musik vom Mittelalter bis Hochbarock», führt Scheiber aus, «die wir sonst kaum je spielen.» Als Forum für Alte Musik mit Schwerpunkt auf Vokalwerken, interpretiert von Gästen, habe sich der Konzertrahmen der Festspiele etabliert. Aber auch hier gilt: Diese Alte Musik soll nicht beliebig sein, sondern muss im Zusammenhang stehen mit der Festspiel-Thematik. Welcher Art diese Verbindung ist, das wiederum ist offen – eine Art «carte blanche» für den St.Galler Konzertdirektor, der diese künstlerische Freiheit auch genießt. «Die Oper ist gesetzt, sie ist der Kern, sie definiert die Thematik, die für den Konzertteil massgebend ist.» Scheibers Aufgabe ist es, einen bestimmten Zugang zu suchen und dramaturgisch zu gestalten.

So ist es beispielsweise möglich, sich beim Konzertprogramm von der Herkunft des Komponisten leiten zu lassen und Werke aus dessen Heimatland zu präsentieren. Das wird 2010 auch getan. «Italia e Giovanni Sebastiano» ist die Überschrift für einen Abend mit italienischer Lautenmusik zwischen Spätrenaissance und Frühbarock und ihre Bedeutung für das Werk von Johann Sebastian Bach. Und der St.Galler Domorganist Willibald Guggenmos bietet sinfonische Orgelmusik aus dem 19. Jahrhundert unter den Titel «L'organo belcanto».

WASSER ALS GRUNDTHEMA

In diesem Jahr aber, in dem im Klosterhof die «Sintflut» herrscht, habe es sich laut Florian Scheiber aufgedrängt, nicht nur «geo-



St. Gallen

Florian Scheiber, St. Galler Konzertdirektor



Leader lesen LEADER®

Wussten Sie schon, dass es nun auch eine Ostschweizer Ausgabe des Standardwerks «Who's who» gibt? Und zwar die Liste unserer Abonnenten. Die führenden Persönlichkeiten unserer Region finden Sie hier – im Magazin oder unter der Leserschaft. Denn wir setzen auf Qualität statt Quantität, auf Klasse statt Masse. – Elitär, finden Sie? Da haben Sie völlig Recht.

www.leaderonline.ch

grafisch» zu denken, sondern zudem das Wasser zum Leitthema zu machen. Der international renommierte Blockflöten-Virtuose Maurice Steger ist unter dem Titel «Wasserwege – Musik an Flüssen und Lagunen» mit Barockmusik von der Elbe, Themse und der Lagunenstadt Venedig zu hören, Werke von Händel und Telemann werden unter «Wassermusik – Von Wogen und Wellen» interpretiert. Das Konzertprogramm der St.Galler Festspiele 2010 schlägt einen weiten Bogen, ohne dabei beliebig zu wirken – was angesichts der gebotenen Umstände auch nie in Frage kommt. «Wenn man sich in einem Unesco-Weltkulturerbe künstlerisch austoben kann, ist das schon ein sehr grosses Privileg», sagt Florian Scheiber. Was ihm darüber hinaus besonders gut gefalle, sei die Einheit, die sich an diesem zentralen Ort in St.Gallen ergebe – der Platz, der von der katholischen, der reformierten Kirche und der Schutzengelkapelle flankiert werde. Drei Räumlichkeiten, von gross bis klein, «jede von ihnen mit einer anderen Aura, Akustik und Austrahlung – es macht viel Freude, hier Konzerte planen zu dürfen».

An solche Orte gehört das Aussergewöhnliche, hier sollen Raritäten zum Leben erweckt werden. Bei den ersten Festspielen 2006 war das Konzertprogramm noch weitgehend ein Geheimtipp, die Besucherzahlen noch eher bescheiden. Seither hat sich aber herumgesprochen, dass hier auf hohem Niveau echte Perlen geboten werden. In einer wohlbedachten Planung entsteht aus vielen einzelnen Elementen ein fein zugeschnittenes Gesamtprogramm, das laut Florian Scheiber nicht austauschbar ist, also nicht einfach an einen beliebigen anderen Ort versetzt werden könnte – und in dem jedes einzelne Teil für sich glänzt. «Nehmen Sie Donizettis Kammermusik: Ich bezweifle, dass das in den letzten zehn Jahren irgendwo in der Schweiz so zu hören war.» Dasselbe gelte auch für das Orgelprogramm, das ebenfalls für die Festspiele massgeschneidert wurde. Scheiber stellt fest, dass St.Gallen mittlerweile ein Aktionsfeld ist, auf das sich Künstler nur zu gerne einlassen – und auf das sie sich mit viel Liebe zum Detail vorbereiten. Er kontaktiere interessante Künstler, erkläre ihnen die Ausgangslage und die Anforderungen – «und das Ergebnis sind dann echte Unikate, programmatisch an die Festspiele angepasst».

LEISTUNGSFÄHIGKEIT BEWEISEN

Genau wie die Festspiel-Oper im Idealfall neue Publikumskreise «wecken» und diese danach für den ordentlichen Musiktheaterbetrieb gewonnen werden sollen, so wünscht sich Florian Scheiber diesen Effekt auch für seinen Bereich. Ob das gelinge, sei schwer quantifizierbar, doch stehe fest, dass sich die Konzertsparte in den letzten Jahren sehr erfreulich entwickelt habe; das wiederum könne aber auch daran liegen, dass das Orchester auch im Alltag ausserhalb der Festspiele seriös arbeite und immer wieder Neues versuche. «Sicher aber können wir mit dem Festival unsere Leistungsfähigkeit beweisen», so der Konzertdirektor. «Dass ein mittelgrosses Haus eine solche Produktion stemmt, künstlerisch und logistisch, das ist ja nicht selbstverständlich».

Was nimmt Florian Scheiber auf die fünfte Austragung der Festspiele hin an Erfahrungen aus den Vorjahren mit? Gelernt habe er fast ausschliesslich im positiven Sinn, so die Antwort, das Profil aus Alter Musik und Komponistenporträts komme sehr gut an und müsse nicht grundsätzlich überdacht werden. Und alles füge sich zu einem Gesamterlebnis, so dass es ihm selbst nicht möglich sei, ein einzelnes Teil des Puzzles als Höhepunkt zu bezeichnen. Sicher ein ganz besonderer Moment sei jeweils das Festkonzert am Tag vor der letzten Vorstellung der Oper. Wenn an einem warmen Sommerabend die Kirche im Dunkeln liege, nur die Kuppel beleuchtet, von aussen ist die letzte Abendröte zu sehen, während im Innern ein sakrales Werk zur Aufführung kommt: Das sei schlicht ein Genuss, sagt Florian Scheiber. «Ich mag den Begriff Event eigentlich nicht, aber hier passt er einfach: Die Festspiele sind wirklich zum Event geworden, und das ist das Beste, was man erreichen kann».

Anzeige

Innsbrucker Festwochen der Alten Musik 8. – 29. August 2010
Ambraser Schlosskonzerte 13./20./27. Juli + 3. August 2010



34. Innsbrucker Festwochen der Alten Musik

Academia Montis Regalis • Il Giardino Armonico
Café Zimmermann • L'Orfeo Barockorchester
Moderntimes_1800 • Alessandro De Marchi
Nuria Rial • Giovanni Antonini • Amandine Beyer
Raffaella Milanese • u. a.

Karten: T +43(0)1 88088
www.altemusik.at

Ein Stück vom Glück



// WER MUSIK MAG, MAG AUCH DIE OPER

Majella Cullagh straft das Klischee der «Opern-Diva» Lügen: Die irische Sopranistin, die auf Bühnen in der ganzen Welt Erfolge feiert, kennt keine Allüren und ist eine erfrischend offene und sympathische Gesprächspartnerin. Und dennoch ahnt man, zu welcher Verwandlung auf der Bühne sie fähig ist, wenn sie an den St.Galler Festspielen die «Sela» gibt, eine Frau in einer dramatischen, gar ausweglosen Situation. Gedanken der Sängerin bei einem Treffen am Rande einer Probe.

«Es ist seltsam: Gaetano Donizetti hat über 70 Opern geschrieben, aber nur eine Handvoll von ihnen wird regelmässig aufgeführt. Weshalb weiss ich nicht, es sind viele sehr schöne Werke darunter, die nur selten gespielt werden. Vielleicht liegt es daran, dass Donizettis Musik technisch sehr schwierig zu meistern ist. Und Opern sind natürlich ganz allgemein ein teures Geschäft, die Veranstalter zögern, sich an solche Produktionen zu wagen, es ist immer ungewiss, ob man genügend Zuschauer findet. Hier in St.Gallen hat das Theater das grosse Glück, dass es auch mit weniger bekannten Werken ein grosses Publikum anspricht – die Leute sind offenbar sehr neugierig auf Unbekanntes.

Ich habe «Il diluvio universale» vor fünf Jahren für eine kleine Produktionsfirma namens «Opera Rara» aufgenommen; wie der Name schon sagt, hat sie sich auf selten gespielte Opern spezialisiert. So gesehen bin ich mit dem Werk natürlich schon vertraut. Aber man muss wissen: Bei solchen Aufnahmen herrscht grosser Zeitdruck, man hat wenig Zeit, seinen Part zu lernen. Und wenn man Musik in sehr kurzer Zeit erarbeitet, vergisst man sie auch relativ schnell. Deshalb muss ich für die Festspiele wieder hart arbeiten für meine Rolle, auch wenn es natürlich ein Vorteil ist, sie schon einmal gesungen zu haben.

Die Arbeit für «Opera Rara» war für mich ein Glücksfall. Es gibt nicht viele Künstler, welche die Gelegenheit zu solchen Aufnahmen erhalten, meist sind es nur die Topnamen im Geschäft. Es gibt aber einen weiteren Grund dafür, dass «Il diluvio universale» in meinem Herzen einen besonderen Platz hat: Der Mann, der «Opera Rara» gegründet hat, der Amerikaner Patric Schmid, war eine ganz aussergewöhnliche Person und wurde in jener Zeit zu einem guten Freund für mich. Nach Abschluss der Aufnahmen haben wir das Werk live gezeigt. Kurz vor Beginn der Aufführung war ein Talk über Donizettis Oper angesetzt. Patric, der damals schon seit längerer Zeit krank war, wurde es plötzlich schlecht, das Gespräch musste abgebrochen werden, man brachte ihn aus dem Raum. Wenige Minuten später brach Patric zusammen und starb – sein Herz hatte einfach aufgegeben. 20 Minuten später begann die Aufführung. Ich musste mein Wissen um den Tod eines guten Freundes, meine ganze Trauer, zurückdrängen, um meine Rolle zu singen. Diese Erinnerung ist

nun durch die Arbeit für die Festspiele natürlich wieder sehr präsent, die Erinnerung an die letzte Arbeit mit einem guten Freund.

Sela, die Frau, die ich in «Il diluvio universale» verkörpere, ist wundervoll zu spielen. Die Rolle hat viel Drama und Leidenschaft. Sela, eine im Grunde sehr spirituelle Frau, ist gefangen in einer tragischen Situation, sie ist gezwungen, ihren eigenen Mann zu hintergehen, sie gefährdet ihre Ehe und letztlich auch ihr Leben. In Donizettis Werk stossen wir ohnehin sehr oft auf starke Frauen mit starken Gefühlen. Und hier kommt eine Ausgangslage dazu, die an Dramatik kaum zu überbieten ist, Selas Qualen kumulieren immer weiter. Es ist aufregend, eine solche Figur zu spielen.

Freilichtaufführungen sind vor allem für das Publikum eine Herausforderung. Im Unterschied zum Theater gibt es viel mehr Eindrücke, neben dem Geschehen auf der Bühne sieht man im Augenwinkel andere Gebäude, die Natur, den Himmel. Die Magie des Theaters liegt darin, dass sich die Zuschauer trotzdem auf das Werk konzentrieren können, wenn wir auf der Bühne gut arbeiten. Und dann sind die vielen anderen Eindrücke plötzlich keine Störung oder Ablenkung mehr, im Gegenteil: Die Aufmerksamkeit des Publikums wächst sogar, weil den Leuten mehr abverlangt wird, weil sie sich stärker konzentrieren müssen. Das ist immer eine sehr schöne Erfahrung.

Nach St.Gallen bin ich für die Verdi-Oper «Alzira» in diesem Jahr zum ersten Mal überhaupt gekommen. Im Januar haben wir mit den Proben begonnen, seither war ich immer wieder hier. Die ersten sechs Monate dieses Jahres sind damit sozusagen meine «St.Galler Zeit» – und ich liebe diese Stadt. Gerade eben habe ich einigen meiner Freunde ein SMS geschickt und ihnen geschrieben, wie grossartig es sei, wieder hier zu sein; ich fühle mich wirklich zuhause hier, und das ist keineswegs immer der Fall, wenn ich in einer neuen Stadt arbeite. In St.Gallen fühle ich mich als Teil einer grossen Familie. Und das wohl nicht, weil es eine historische Verbindung zwischen St.Gallen und meiner Heimat Irland gibt, viel eher, weil die Leute hier im Theater einfach fantastisch sind.



Sopranistin Majella Cullagh



Investieren Sie mehr ins Sparen.

Top Star. Das Modell mit dem maximalen Profit.

Profitieren Sie bis am 30. Juni von attraktiven Kauf- oder Leasing-Konditionen beim SLK. Informieren Sie sich jetzt bei uns.

Fr. 6'000.- * Eintauschprämie
oder 3,9%* Leasing

Mercedes-Benz

Mercedes-Benz Automobil AG, Zweigniederlassung St. Gallen Zürcherstrasse 501, 9015 St. Gallen "Tel." 071 313 28 28, "Fax" 071 313 28 13, www.meinmercedes.ch, stgallen@merbag.ch

* Gültig für Neuwagen der SLK-Klasse bei Vertragsabschluss und Immatrikulation vom 18.4. bis 30.6.2010. Eintauschprämie: Beim Kauf eines SLK kann max. ein PW zum Eurotax-Wert plus Eintauschprämie eingetauscht werden, und dies nur, wenn das Eintauschfahrzeug seit mind. 6 Monaten auf den Käufer eingelöst ist. Leasing: Laufzeit 36 oder 48 Monate wählbar, Laufleistung nach Wunsch, eff. Jahreszins 3,97%, oblig. Vollkasko nicht inbegriffen. Mercedes-Benz Financial Services Schweiz AG gewährt keine Finanzierung, falls diese zu einer Überschuldung des Leasingnehmers führen kann. 3,9% Leasing und Eintauschprämie können nicht miteinander oder mit anderen Angeboten kumuliert werden.

Ein Erfolgsmodell - St. Galler Festspiele und Belleside Real Estate AG

Wir sind in der Ostschweiz, Deutschland und Südwest-Florida tätig. Neben unseren Investitionen im Immobilienbereich umfasst das Leistungsspektrum der Belleside Real Estate AG und der Firmengruppe die Bereiche Relocation, Vermarktung, Schätzung, Renovation sowie Entwicklung von Liegenschaften. Unser Wissen rund um die Immobilie ist ganzheitlich.

Belleside Real Estate AG wohnen • geniessen • leben

Für unseren **Eigenbestand** suchen wir im **Bodenseeraum** und in **St. Gallen**, laufend **Mehrfamilienhäuser** zum Kauf! Ständig vermieten wir umgebaute und luxuriös ausgebaute Wohnungen.

Belleside Real Estate AG, Schulstrasse 6, CH-9323 Steinach
Tel.: ++41 (0)71 447 60 40, Fax: ++41 (0)71 447 60 25
www.belleside.com, E-Mail: info@belleside.ch



MIRROR IMAGE®

ad notam®



Ich komme aus Cork, der zweitgrössten Stadt in Irland mit 200'000 Einwohnern. Wir haben ein Opernhaus, in dem aber vor allem Tourproduktionen gastieren. Und hier in St.Gallen, mit etwas mehr als 70'000 Einwohnern, gibt es eine Oper mit einer eigenen Kompagnie. Ich hatte in meiner Karriere das Glück, viel reisen und mit verschiedenen Leuten arbeiten zu dürfen, und ich kann sagen: Das Level ist hier genau so hoch wie an vielen anderen, vielleicht bekannteren Orten. Was hier in St.Gallen entsteht, ist etwas Aussergewöhnliches, darauf dürfen alle stolz sein, und ich betrachte es als Ehre, ein Teil davon sein zu dürfen.

Wenn ich mit Leuten spreche und sage, was ich beruflich mache, dann bekomme ich oft zu hören: «Oh, das ist sicher spannend, aber leider mag ich keine Opern.» Und meine Antwort ist immer: Die Oper gibt es seit 400 Jahren, da kann mir niemand erzählen, dass in all den Jahrhunderten nicht wenigstens ein einziges Werk geschaffen wurde, das diesen Leuten gefällt. Auch ich höre nicht jede Oper gern. Ich bin mit Musik aufgewachsen, mit verschiedenen Genres, Pop, Jazz, traditionelle irische Musik, ich habe selbst in einer Band von Country bis zu Madonna-Covers alles gesungen. Klassik ist ein Teil unseres Lebens, wir hören sie in Shopping-Malls und in Werbeclips, die Leute summen mit, sie wissen vielleicht einfach nicht, was sie da unbewusst hören. Ich sage deshalb: Wer Musik mag, der mag auch die Oper – er muss einfach herausfinden, welche.»

MAJELLA CULLAGH

Die irische Sopranistin studierte an der Cork School of Music und am National Opera Studio London. Konzertengagements führten sie unter anderem nach England, in die Niederlande und die Vereinigten Staaten. In Venedig arbeitete sie mit Jeffrey Tate und sang Les Soirées Italiennes beim Covent Garden Festival. Zu Majella Cullaghs umfangreichen Opernrepertoire zählen Partien wie Maria Stuart, Donna Anna, Micaela und Fiordiligi, zahlreiche CD-Aufnahmen für «Opera Rara» und das Klassik-Label Naxos. Die freiberufliche Weltenbummlerin wohnt heute wieder in ihrer Heimat Irland, ist aber den grössten Teil des Jahres unterwegs zu ihren zahlreichen Engagements.

Anzeige

Hochkultur. Hochgenuss.

Qualität und Kreativität sind kulturelle Werte, die wir stets hochhalten – ganz im Sinne von Hochgenuss.





// DIE STIMME DES TÄNZERS

In acht Jahren als professioneller Tänzer hat der Franzose Yannick Badier an diversen bedeutenden Bühnen und mit vielen Grössen seines Berufs gearbeitet. Als neues Ensemble-Mitglied in St.Gallen bereitet sich der 28-Jährige nun auf «Sacra» im Rahmen der St.Galler Festspiele vor. Eine Tanzproduktion, die auch für den erfahrenen Profi Neuland bedeutet – in ganz verschiedener Hinsicht.

«Neumen» heissen die Symbole, mit denen seit dem 9. Jahrhundert die melodische Gestalt und die Interpretation von gregorianischen Gesängen notiert wurden. In der einzigartigen Atmosphäre der St.Galler Kathedrale soll diese Notation des Mittelalters nun wieder aufleben, eine Art Wiedergeburt feiern. «Damit arbeiten wir, die Neumen sind unsere Inspiration», beschreibt Yannick Badier die Tanzproduktion «Sacra», der diesjährigen St.Galler Festspiele.

Also eine trockene, technische Angelegenheit, eine Aufführung für historisch bewanderte Zeichenentschlüssler oder echte Tanzkenner? Badier lächelt und winkt ab, das Gegenteil sei der Fall. Auch das Publikum ohne starken Bezug zum Tanz werde «Sacra» geniessen können, ist er überzeugt. «Wir gehen nicht so intensiv in den reinen Tanz, sondern kreiern ein Erlebnis, eine Art Ritual – mit Betonung auf das Sakrale.» Bereitschaft, sich darauf einzulassen, ja, diese sei erforderlich, eine gewisse Offenheit, denn «Sacra» sei etwas Besonderes – aber nicht im Sinn hoher technischer Anforderungen an den Betrachter.

Eine Besonderheit ist die Produktion aber nicht nur für das Publikum, sondern auch für die Macher. Anne Champert, die Komponistin von «Sacra», pflege in enger Zusammenarbeit mit dem St.Galler Tanzleiter Marco Santi einen sehr offenen Arbeitsstil, man habe viel experimentiert, und die grosse Wirkung werde vorwiegend mit einfachen Mitteln erzielt. Zum Beispiel mit den Tänzern als «Klangkörper», als aktiver Teil des akustischen Geschehens.

Und das ist im Fall von Yannick Badier wörtlich gemeint, denn der Tänzer wird in «Sacra» auch singen. «Anne Champert hat mich bei den ersten Workshops gehört und meine Stimme als interessant befunden – und sie wollte, dass ich damit arbeite», erinnert sich Badier. Eine Idee, die er gern aufgenommen hat, denn mit seiner Stimme hat sich der Franzose schon immer beschäftigt, wenn er Zeit und Musse dafür hatte. Dank der Festspiele hat Badier nun die Gelegenheit erhalten, Gesangsstunden

zu nehmen; seit Januar bereitet er sich mit einem Gesangslehrer auf «Sacra» vor. Und das in einer sehr besonderen Stimmelage, der des Countertenor, wie sie in Alter Musik gerne eingesetzt wird. «Diese androgyne Stimmelage passt zu 'Sacra', sagt Badier, «sie ist weder wirklich männlich noch weiblich, wir wollen damit etwas Engelhaftes schaffen.»

Ein grosses Abenteuer sei dieser Ausflug in den Gesang für ihn, so Badier, und er hoffe, es werde keine reine Episode bleiben, sondern der Anfang von etwas Neuem, Anhaltendem werden. Für den Tänzer ist der Gesang «ein neuer Weg, meinen Körper zu spüren, mit Schwung, Rhythmus, Spannung – minimalistischer und feiner als im reinen Tanz». Dieser bleibt zwar auch in «Sacra» zentral, aber sehr stark im Austausch mit der Musik, die sich auf die Bewegung einlasse und umgekehrt. Badier: «Musik existiert auch in der Bewegung, damit wollen wir spielen und überraschen.» Und das in einem Zusammenspiel zwischen den Tänzerinnen und Tänzern und dem kleinen Vokal- und Instrumentalensemble.

Erst seit wenigen Monaten ist Yannick Badier nun in St.Gallen, und bereits kann er ein Fazit ziehen, das für die Qualität der Festspiel-Tanzproduktion spricht: «So etwas wie das habe ich in meiner Karriere noch nie gemacht.» Eine Bilanz, die neugierig macht auf «Sacra», das Experiment im sakralen Raum.

YANNICK BADIER

Der Tänzer wurde im französischen Marseille geboren und erhielt seine Tanzausbildung am Conservatoire de Danse in Avignon. Sein erstes Engagement führte ihn an die Grazer Oper. Von 2003 bis 2007 tanzte er für die Companya Metros in Barcelona. Als Gasttänzer arbeitete er in Berlin und in der Schweiz. Seit der Saison 2009/10 ist Yannick Badier Ensemblemitglied der Tanzkompanie am Theater St.Gallen.

// EIN ENDLOS GROSSES SPIELFELD

Die Bühne, die Zuschauertribüne, das Bühnenbild, all das eingebettet in die einzigartige Umgebung des St.Galler Klosterhofs: Auf die Besucherinnen und Besucher der Festspiele wartet einmal mehr ein beeindruckender Anblick. Der Weg dorthin ist allerdings weit, alles muss bis ins Detail geplant und vieles zuerst bewilligt werden. Ein Blick hinter die Kulissen mit Georges Hanimann, Technischer Leiter am Theater St.Gallen.

Wenn die erste Hauptprobe für die diesjährige Oper «Die Sintflut» über die Bühne geht, ist das in gewisser Weise gleichzeitig der Auftakt für die Festspiele 2011. Denn die Probe steht unter der Beobachtung des Teams, das für die Durchführung im Folgejahr verantwortlich zeichnet. Wie sieht der Platz aus, wie wurde die Umsetzung der Produktion in diesem Jahr an die Hand genommen, was ist baulich möglich, wo sind Grenzen gesetzt? Es sind solche Fragen, die dann bereits diskutiert werden.

WAS IST MACHBAR?

Ein früher Zeitpunkt, keine Frage. Aber wohl nicht zu früh. Denn im Gespräch mit Georges Hanimann, seit zwölf Jahren am Theater St.Gallen, davon die letzten acht als Technischer Leiter, wird schnell klar: Was während der Aufführung für das Publikum spielerisch leicht und wie von Zauberhand ausgeführt wirken soll, ist von langer Hand geplant und in unzähligen kleinen Schritten verfeinert worden. Es gilt, die künstlerische Vorstellung und die technische Machbarkeit in Gleichklang zu bringen. «Anfang Oktober wurde uns das Konzept für die Oper 'Die Sintflut' präsentiert», erinnert sich Georges Hanimann, «und als erstes mussten wir die Frage abklären, ob das Gewünschte möglich ist und wir das so weiter verfolgen können.»

Denn, soviel sei an dieser Stelle verraten, die Festspiele 2010 sind schon rein baulich alles andere als eine Neuauflage des vergangenen Jahres. Die Publikumstribüne ist tiefer angelegt und reicht auch weniger weit in die Höhe, sie schmiegt sich arena-artig an die Bühne, so dass die Zuschauerinnen und Zuschauer sehr viel näher am Geschehen sein werden und zwar nicht nur die vordersten Reihen. Die technische Machbarkeit ist das eine, die Tatsache, dass die Festspiele auf dem ehrwürdigen Klosterplatz stattfinden, das andere, wie Hanimann erklärt: «Wir arbeiten in einem sehr sensitiven Raum unter starker Beobachtung der Öffentlichkeit und müssen dem Rechnung tragen.»

HOHER AUFWAND

Das gelte nicht nur für das Endresultat, sondern auch auf dem Weg dorthin; die temporäre Baustelle ist flankiert von der Kathedrale, von den Räumen der kantonalen Verwaltung, vom Saal, in dem der Kantonsrat tagt: Diese Umgebung nötigt jedem einzelnen, der hier tätig ist, einen gewissen Respekt ab. Dazu kommt, dass hier unter erschwerten Bedingungen gearbeitet wird. Im Theater, wo alles für den dauernden Spielbetrieb eingerichtet und optimiert ist, wo eine Standardinfrastruktur auf Hanimann und seine rund 80 Mitarbeiter wartet, ist alles sehr viel einfacher

als beim «Gastspiel» im Klosterhof. «Unser Aufwand ist um einige Male höher hier, wir müssen vieles zuerst einmal erarbeiten, was uns sonst einfach zur Verfügung steht.»

Die grössten Stolpersteine sind natürlich – zumindest auf dem Reissbrett – zum heutigen Zeitpunkt bereits aus dem Weg geräumt. Jeweils noch vor Weihnachten muss das Layout der Tribüne feststehen. Aber die Festspiele sind auch auf dem technischen Sektor ein «work in progress»: Die grossen Linien stehen fest, doch bei der Erarbeitung der Inszenierung werden unzählige Feinheiten neu diskutiert und definiert – mit entsprechenden Folgearbeiten für das Team der Technik.

Zumal bei den Festspielen keineswegs einfach das Theater auf den Klosterplatz «gezügelt» wird. «Das wäre völlig falsch», winkt Georges Hanimann ab, man müsse an einem so einzigartigen Ort etwas Eigenes zum Leben erwecken, «man muss den Platz lesen, das ganze Ambiente einbeziehen und sich überlegen, was hier entstehen könnte.» Im Grunde sei die Ausgangslage dieselbe wie in der Lokremise, die im Herbst eröffnet wird: Würde man dort einfach eine beliebige Bühne in den so aussergewöhnlichen Bau setzen und nicht kreativ mit dessen speziellen Gegebenheiten spielen, wäre das eine vertane Chance, «dann könnten wir gleich auf der Bühne im Theater bleiben», wie es Georges Hanimann ausdrückt.

DETAIL UM DETAIL LÖSEN

Nicht alles, was im Klosterhof entsteht, ist «hausgemacht». Die Audio- und die Beleuchtungsanlagen kommen von externen Partnern, die entsprechenden Anlagen des Theaters sind nicht für den mobilen Einsatz vorgesehen. Dasselbe gilt für den gesamten Bühnenbau, für den ein Unternehmen eingesetzt wird, das hier seine Kernkompetenz hat. Doch auch so bleibt für die Theatertechnik-Spezialisten mehr als genug zu tun. Hanimann zeigt das anhand eines Beispiels: Die Inszenierung wünscht zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Lichteffekt in eine bestimmte Richtung – doch da besteht die Gefahr, dass die Musiker des Orchesters, die in diesem Jahr nicht «versteckt» arbeiten, sondern sichtbar auf der Bühne musizieren, geblendet werden – in solchen Details steckt der Teufel, und der will ausgetrieben sein, bevor es losgeht. Dass das wie in den Jahren zuvor gelingt, daran lässt Hanimann keinen Zweifel.

Apropos Inszenierung: Muss der Technische Leiter ein Stück in- und auswendig kennen, um erfolgreich arbeiten zu können? –

Georges Hanimann, Technischer Leiter

Nein, sagt Georges Hanimann mit einem Lächeln, das sei nicht nötig. «Es ist natürlich wichtig zu wissen, was im Stück wie umgesetzt werden soll, aber das tragen der Regisseur und der Bühnenbildner an mich heran.» Oder anders ausgedrückt: Ein bestimmter Effekt muss technisch umgesetzt werden, doch weshalb die Story diesen Effekt zwingend macht, ist für die Techniker nicht von Bedeutung – was wiederum nicht heisse, dass man sich dafür nicht interessiere.

TRENNUNGSSCHMERZ

Ein richtiger «Theater-Freak» wie so viele, die diesen Berufsweg einschlagen, war Georges Hanimann ursprünglich allerdings nicht. Der gelernte Landmaschinenmechaniker erinnert sich, dass er vor seinem Quereinstieg in diese Welt eher selten im

Publikum sass – doch heute möchte er das Theater nicht mehr missen. «Wer kreativ ist und gerne tüftelt, hat hier ein endlos grosses Spielfeld, und auch das internationale Umfeld, das hier herrscht, entspricht mir sehr.» Seine Arbeit sei im Grunde die eines «temporären Architekturbüros»: Jeder Bau ist ein Prototyp, muss einige Monate seinen Zweck erfüllen und wird danach wieder abgebaut – und in der Regel entsorgt. «Damit hatte ich zu Beginn grosse Mühe», sagt Hanimann lachend. «Da arbeitet man unzählige Stunden mit viel Herzblut, und danach wird alles wieder zersägt und verwertet, Holz zu Holz, Eisen zu Eisen.» Doch mit der Zeit lerne man, damit zu leben, umso mehr, als es jeweils sofort wieder mit dem nächsten Projekt weiter geht. Und ohnehin: Liegt nicht ein grosser Teil der Faszination in der Vergänglichkeit der Illusion?

// DIE ILLUSION ERMÖGLICHEN

Das edle Gedeck auf dem Tisch, der Krummsäbel in der Hand, der Adler, der die Szenerie von oben zu bewachen scheint: Es sind unzählige Details, die eine Theatervorführung authentisch machen und die damit zum Gesamterlebnis beitragen. Hinter den Kulissen arbeiten Ronald Porawski und sein Team von der Requisite am Theater St.Gallen daran, die Illusion perfekt zu machen – nicht zuletzt mit der grossen Gabe der Improvisationskunst.

Das Theaterfieber habe ihn damals ganz einfach gepackt, er wollte ausbrechen, den normalen Berufsalltag hinter sich lassen: Wenn Ronald Porawski schildert, wie seine Laufbahn begann, so deckt sich das wohl mit der Erfahrung vieler Theaterleute. Vor 26 Jahren hat er seinen Traum verwirklicht, startete als Aushilfsmaschinist an der Schaubühne in Berlin, ging dann als Requisiteur ans Schillertheater, und seit 19 Jahren ist der gebürtige Deutsche nun als Chefrequisiteur am Theater St.Gallen. Hier hat er andere Dimensionen vorgefunden als in der ursprünglichen Heimat. «Am Schillertheater waren wir 16 Leute in der Requisite, hier sind wir drei Festangestellte und eine Handvoll Aushilfen», so Porawski. Doch letztlich bleibt die Aufgabe, für die es keine eigentliche Ausbildung gibt, dieselbe: Gefragt seien handwerkliches Geschick, Interesse an verschiedenen Stilen, Formen und Epochen – und vor allem die Fähigkeit, dieses Wissen dann abzurufen, wenn es gebraucht wird.

VOM FUNDUS ZUM UNIKAT

Wir befinden uns in der «Unterwelt» des Theaters, in der Werkstatt, in der das entsteht, was später das Publikum begeistert, überrascht, verblüfft – oder auch einfach ganz unterschwellig zur Illusion beiträgt. Die Requisite am Theater: Das ist im Grunde alles, was zu sehen ist, aber nicht zu Kostüm, Maske und Möbeln gehört. Wobei die Abgrenzungen nicht ganz einfach sind, wie im Gespräch schnell klar wird. «Die Möbel gehören zum Bereich Bühnenbild, aber das, was auf ihnen steht oder in den Möbeln drin steckt, das ist wieder Requisite», erklärt Porawski. Und dann natürlich auch all das, mit dem die Schauspieler hantieren – das Glas Wein, die Pistole, der Spazierstock.

In den verwinkelten Räumen in und um die Werkstatt stehen und liegen unzählige Requisiten. Sie bilden den Fundus des Theaters, die Schatzkammer, aus der sich Porawski und seine Leute im Grunde einfach bedienen könnten – und das für den «Ernstfall» dennoch selten tun. Denn Regisseur und Bühnenbildner haben meist sehr exakte, individuelle Vorstellungen, wie etwas auszu-sehen hat; «ab Stange» wird hier selten etwas eingesetzt. «Was im Fundus liegt, wird vor allem für die Proben gebraucht, für die eigentlichen Vorstellungen kaufen wir Neues dazu oder verändern Vorhandenes, bis man es nicht mehr aus früheren Produktionen kennt.» Ausnahmen bestätigen die Regel, wie Porawski sagt, denn: «Ein Grammophon ist ein Grammophon, das bleibt, kann immer wieder eingesetzt werden – und deshalb sollte es auf der Bühne auch nicht zerstört werden.»

SUCHEN UND KREIEREN

Porawski ist wie jeder Requisiteur eine Art «Ermöglicher». Am Anfang stehen die Ideen des Regisseurs, ihnen gegenüber stehen die Grenzen, die durch die Technik und das Budget gesetzt sind. Der Chefrequisiteur deutet auf einen Adler, der die Werkstatt von der Decke schwebend mit misstrauischem Blick beäugt. Man habe zunächst nach einem ausgestopften Tier gesucht, doch diverse Einfuhrbestimmungen machten das unmöglich. Also begann man kurzerhand, das edle Tier selbst «nachzubauen», und kaum passte das Resultat so richtig, kam der Wunsch auf, der Adler sei möglichst beweglich zu gestalten. Das Gerippe wurde wieder in die Einzelteile zerlegt und mit Gelenken versehen. Eine Herausforderung, «aber die bringt auch die Lust am Beruf», so Porawski.

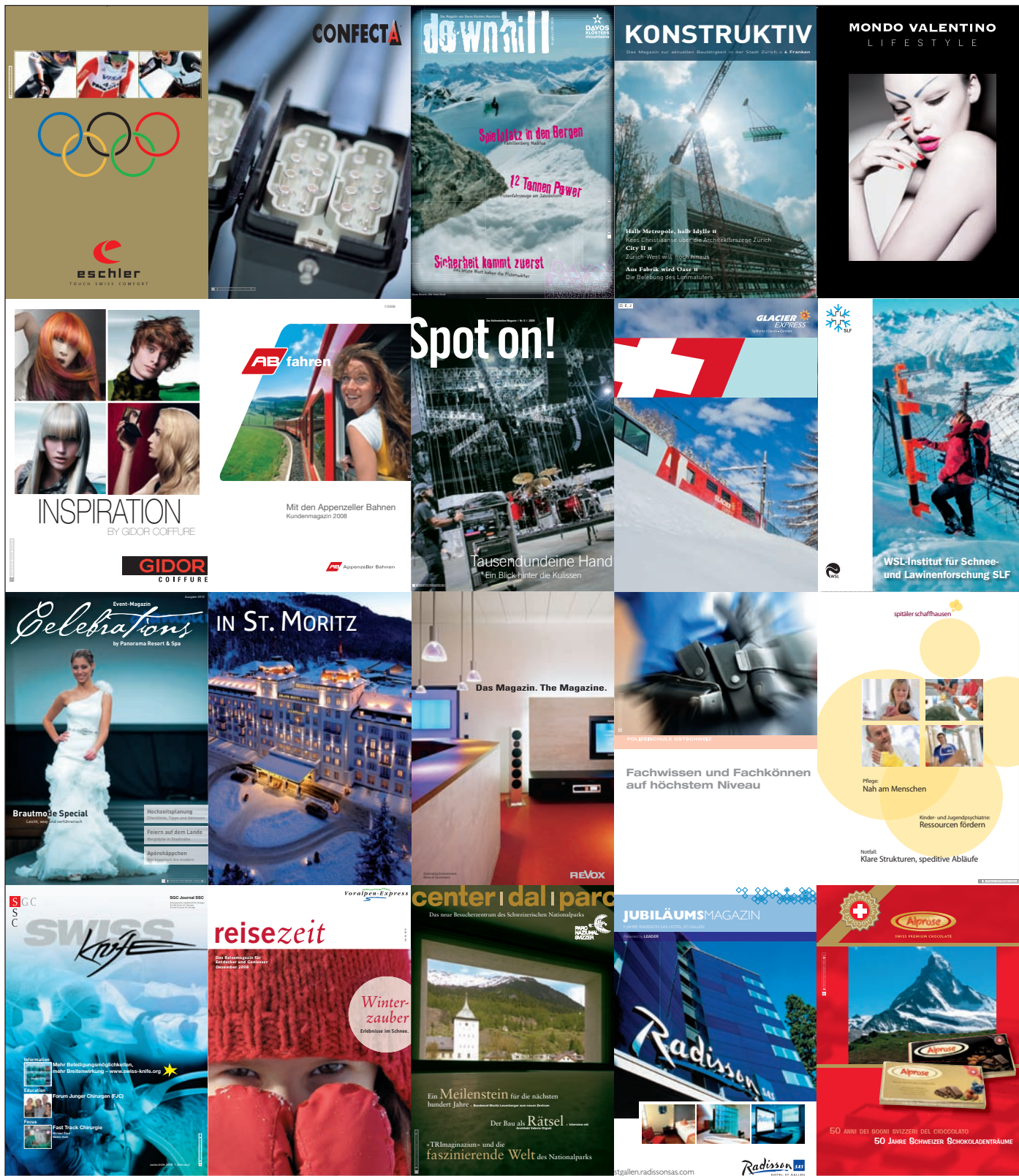
Sein Arbeitsumfeld ist nicht auf das Theater beschränkt, er ist oft unterwegs auf der Suche nach dem perfekten Requisit, besucht Zulieferer, klappert mögliche Quellen ab, nachdem er sich zuvor im Internet kundig gemacht hat. Ob ein bestimmter Auftrag zur Knacknuss wird, lässt sich zu Beginn oft nur schwer abschätzen. Manches scheint kaum realisierbar, und dann, so Porawski, reiche plötzlich ein einziger Anruf, und das Gesuchte ist gefunden. Doch dann bleibt immer noch die Frage, ob die bewusste Requisite dann auch wirklich bis zum Ende gefragt ist, denn während der Arbeit an einer Produktion ändere sich vieles. Der Chefrequisiteur schildert ein Beispiel: «Wir haben einen Bankett-Tisch mit 30 Gedecken. Für uns stellen sich viele Fragen: In welchem Stil soll das Geschirr gehalten sein, arbeiten wir mit echten Lebensmitteln, soll der Tisch noch weiter geschmückt werden?» Während der Proben kommen verschiedene Wünsche dazu, die Requisiteure arbeiten fieberhaft. Und dann die Überraschung: Als alles schon aufgegleist ist, fällt plötzlich der Entscheid, ganz auf das Gedeck zu verzichten, weil mit einem Mal auf dem Tisch getanzt werden soll und zuwenig Zeit bleibt, die Gedecke verschwinden zu lassen...

VORSTELLUNGEN UMSETZEN

Für Porawski und sein Team ist es ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit, zu spüren, wonach der Regisseur sucht. Und das ist nicht immer ganz einfach. Es gebe solche, die genaue Vorstellungen hätten, doch gelingt es auch, diese Vorstellung in Worte zu fassen – oder sind es Bilder im Kopf, die sich nur schwer ausdrücken lassen? Und wie als Gegenprogramm ist da der Regisseur, der eher vage Vorstellungen mitbringt, der die Requisite zu-



Ronald Porawski, Chefrequisiteur



ES LOHNT SICH.

Auch das Magazin, das Sie in Händen halten, hat die MetroComm AG realisiert. Neben über tausend anderen. Wenn Sie Interesse an einem Kunden-/Imagemagazin haben, sprechen Sie mit uns.

metro
comm

Zürcherstrasse 170, CH-9014 St.Gallen, Tel. +41 (0)71 272 80 50, Fax +41 (0)71 272 80 51
www.metrocomm.ch, info@metrocomm.ch

nächst arbeiten lässt, das Resultat begutachtet und danach aussortiert. Die Arbeitsweise sei sehr unterschiedlich, sagt Porawski, doch eines stehe fest: «Der Regisseur ist die Hauptperson in jeder Produktion, was er sagt, ist für uns entscheidend.»

Und dennoch ist die Rolle der Requisiteure nicht die der reinen Umsetzer, ihr Input ist schon früh gefragt. Das zeigt sich auch bei den Planungsarbeiten an den Festspielen. Ronald Porawski ist von Anfang an bei den Besprechungen dabei, wenn es darum geht, ganz grundsätzliche Dinge zu klären. Die Pyrotechnik beispielsweise, Effekte mit Feuer. Solche Ideen können nicht im letzten Moment auftauchen, denn sie sind an Bewilligungen gebunden. «Was will der Regisseur, was können wir technisch umsetzen, und wird es bewilligt?», schildert Porawski die Fragen, die den Planungsprozess bilden.

Dazu kommt, dass vieles von dem, was im eigenen Haus problemlos gemacht werden kann, auf der temporären Festspielbühne sehr viel schwieriger umzusetzen ist. «Wir arbeiten zehn Monate lang in den Strukturen im Theater, die wir perfekt kennen, dann gehen wir raus auf den Klosterplatz, wo ganz andere Verhältnisse herrschen – da müssen wir uns schon teilweise selbst neu erfinden.» Wie kommt ein Gegenstand von A nach B, wo wird er gelagert, wenn er zwischenzeitlich nicht zu sehen sein soll? Solche Fragen, die auf der Theaterbühne in unzähligen Produktionen beantwortet wurden und damit reproduzierbar sind, werden hier zu Herausforderungen. Zu positiven allerdings, wie Ronald Porawski betont, denn: «Die Festspiele sind für mich der

Höhepunkt der Saison, keine Frage.» Und dann gehe man trotz der grossen Arbeit danach nicht etwa völlig abgespannt in die Ferien, sondern mit dem Gefühl, zum Ende der Saison noch einmal etwas richtig Schönes geschafft zu haben.

WAS NICHT AUFFÄLLT, IST STIMMIG

Manchmal, erzählt Ronald Porawski schmunzelnd, beobachte er vom Bühnenhintergrund aus die beiden so unterschiedlichen Welten, die sich ihm zeigen. Er blickt durch einen kleinen Spalt im Bühnenbild auf das Publikum, Hunderte von Menschen, die das Gebotene gespannt verfolgen. Dann dreht er sich um, sieht Dutzende von Bühnenarbeitern, die fieberhaft Elemente verschieben, an Seilen ziehen oder auf ihren Einsatz warten. «Das ist ein extremer Kontrast, ein richtiger Bruch», schildert er. «Da ist diese bunte Welt auf der Bühne, du gehst einen Schritt zurück und siehst nur viel Sperrholz.» Die Illusion ist auf einen Schlag weg, aber was bleibt, ist unvermindert spannend, faszinierend.

Dass die Welt der Requisiten, die Porawski und seine Mitarbeiter aufgebaut haben, nach der Vorstellung bei den Zuschauern kaum so engagiert diskutiert wird wie die Leistung der Schauspieler oder das gesamte Bühnenbild, das belastet ihn nicht. «Im Gegenteil» so Ronald Porawski, «wenn keiner darüber spricht, wenn niemandem etwas aufgefallen ist, dann heisst das ja, dass das Gesamtbild stimmig war.» Und dann war die Requisite am Theater St.Gallen einmal mehr erfolgreich am Aufbau einer Welt beteiligt, die für vielleicht zwei Stunden die Wirklichkeit erfolgreich abgelöst hat.

Anzeigen

SHORLEY®

Natürlich
frische Energie





Mosterei Möhl AG • 9320 Arbon
Telefon 071 447 40 74 • www.moehl.ch

Wo's Ihnen gut und deshalb schnell besser geht...



Im «Stephanshorn» behandelt Sie der Arzt Ihrer Wahl in persönlicher, erholsamer Atmosphäre. Unsere Privatklinik steht Versicherten aller Kategorien (privat, halbprivat, allgemein) offen und deckt, bis hin zur Radiologie (MRI, CT), alle wichtigen medizinischen Fachgebiete ab.

Für weitere Infos:
www.stephanshorn.ch



stephanshorn

die klinik

Brauerstrasse 95 • 9016 St. Gallen • Telefon 071 282 71 11

// JEDE PRODUKTION IST EINZIGARTIG

Eine Oper unter freiem Himmel hat ihre eigenen Gesetze – und bringt ihre ganz individuellen Herausforderungen mit sich. Das gilt auch für die Kostümabteilung. Hier tragen Fachleute in sorgfältiger Handarbeit einen grossen Teil zum Erlebnis bei, doch ausserhalb des eigenen Hauses sind auch sie zu ganz bestimmten Kniffen gezwungen.

Sie fand einst von der bildenden Kunst zum Kostümbild, war viele Jahre freischaffend tätig für Theater, Oper, Film und Fernsehen, kam dann als Gast ans Theater St.Gallen und blickt nun auf 15 Jahre als Kostümbildnerin und Leiterin der Kostümabteilung zurück: Marion Steiner. Ab der kommenden Spielzeit gibt sie die Leitungsfunktion ab, um sich wieder ganz dem kreativen Prozess rund um das Kostümbild widmen zu können. Doch bei diesen Festspielen muss sie in verantwortlicher Position noch einmal alle Register ziehen. Dazu gehören die Planung der Produktion im Kostümbereich, Einkauf, Organisation und Budgetierung. Unterstützt wird sie dabei von drei sogenannten «Gewandmeistern», die – streng unterteilt in einen Damen- und einen Herren-Bereich – die Schnitte erstellen. Sie sind wiederum die Auftraggeber Richtung Schneiderei, wo insgesamt neun Schneiderinnen für das Endprodukt zuständig sind. Bei Grossproduktionen, wie den St.Galler Festspielen müssen ergänzend externe Schneidereien beauftragt werden. Die Wäscherei sowie das Garderobepersonal, das bei den Vorstellungen die Künstler betreut, komplettieren das Team.

INFRASTRUKTUR AUFBAUEN

Es ist ein stolzer «Apparat», der dafür sorgt, dass punkto Kostümen auf der Bühne alles perfekt ist. Und dieser Kosmos wächst auf die Festspiele hin zur Höchstform auf. Seit Dezember sei man mit den Vorbereitungen beschäftigt, erklärt Marion Steiner, «und der ordentliche Betrieb läuft weiter, wir haben ja im Juni noch die letzte Premiere». Wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Theaterbereichen sind die Fragen, die sich rund um die Festspiele ergeben, von besonderer Natur. Marion Steiner: «Wir arbeiten nicht im geschützten Raum des Theaters, haben keine vorgegebene Infrastruktur, sondern müssen sie auf dem Klosterplatz zuerst aufbauen.»

So werden die Darsteller beispielsweise zwar im Theater eingekleidet, müssen sich dann aber zu Fuss in voller Ausstattung zum Aufführungsort begeben. Wenn, wie im letzten Jahr, eine grosse Zahl der Kostüme sehr offenherzig ausfällt und das Wetter nicht ganz mitspielt, ist Improvisationstalent gefragt. «Die Leute haben gefroren, und das ist nicht ungefährlich, die Stimme ist bei der Oper das Instrument des Künstlers», so Marion Steiner. Also wurden kurzerhand Oberteile «erfunden», die für die nötige Wärme sorgten. Auch logistische Fragen stellen sich: Wo bringen die Darsteller ihre privaten Utensilien während der Vorführung geschützt unter? Und wenn Pyrotechnik eingesetzt wird, so gibt es das zwar auch bei «ordentlichen» Theaterproduktionen, doch weht in einem Gebäude bekanntlich kein Wind – doch auf dem offenen Platz muss in solchen Fällen feuerfeste Kleidung her.

WAPPEN FÜR DEN REGEN

Und dann der Regen, der Dauerbrenner bei den Festspielen: Auch die Kostümabteilung muss dafür gewappnet sein. Wie muss das Schuhwerk gestaltet sein, damit auf dem Holzboden niemand ausrutscht, wie bringt man nasse Kostüme bis zum nächsten Tag wieder trocken – je nach Inszenierung bis zu 300 Stück? Marion Steiner schildert die möglichen Probleme ohne grosse Aufregung, denn für jedes mögliche Szenario steckt eine Lösung in der Schublade.

Doch die Ansprüche im Bereich Kostüm sind schon ohne solch Erschwernisse durch Mutter Natur hoch genug. «Jede Produktion ist einzigartig, jede Inszenierung hat ihre eigene Ästhetik», beschreibt es die Kostümbildnerin – und dem muss auch die Kostümabteilung Rechnung tragen. Darüber, wie sich diese Ästhetik, nach den Entwürfen von Friedrich Eggert bei den anstehenden Festspielen präsentiert, will Marion Steiner noch nicht zuviel verraten. Doch nur schon quantitativ mit zwei Chören, die im Einsatz stehen, sind die Kostümbildner gefordert. Und als besondere Aufgabenstellung gilt es, die Tierwelt der Arche Noah einzukleiden ...

PRODUKTION STATT REPRODUKTION

Marion Steiner gehört zu den Kostümbildnerinnen, die neugierig auf das sind, was andere auf die Bühne zaubern – sie besucht gerne mit kundigem Auge fremde Produktionen, auch solche, die im eigenen Haus bald anstehen. «Es gibt Kolleginnen und Kollegen, die das aus Prinzip nicht machen, weil sie befürchten, sich danach bei ihrer Arbeit nicht mehr richtig frei zu fühlen», weiss sie. Selbst hegt sie diese Angst aber nicht, denn: «Die Konstellation ist je nach Regisseur und Inszenierung immer eine andere, wir reproduzieren nicht, wir produzieren.»

Mit dem schöpferischen Akt ist die Tätigkeit im Kostümbereich allerdings nicht beendet: Nach dem Schlussapplaus beginnt ein Teil der Arbeit erst, dann nämlich gilt es, die Kostüme wohlgeordnet wieder in ihre Ausgangssituation zurück zu bringen, damit sie griffbereit sind für die nächste Vorstellung. Und was passiert mit der Bekleidung, wenn der Vorhang zum allerletzten Mal gefallen ist? Ausgeliehene Kostüme gehen zurück, Eigenschöpfungen wandern in den Fundus und warten dort auf einen allfälligen späteren Einsatz, und ein Teil ist eines Tages im beliebten Kostümverkauf des Theaters erhältlich.

Übrigens: Rund um die Festspiele ist ausnahmslos jeder Beteiligte kostümiert – selbst die Bühnenarbeiter. Das übliche Outfit ist der unauffällige schwarze Overall. Doch es kommt auch vor, dass ein Mitarbeiter, der sonst im Hintergrund wirkt, in die Produktion integriert wird, und dann heisst es auch für ihn: in die Maske – und zur Kostümbildnerin.



Marion Steiner, Leiterin der Kostümbteilung



Annette Hummel, Maskenbildnerin

// DIE LETZTE STATION VOR DEM GANG AUF DIE BÜHNE

Die Brillanz des Orchesters, die Stimmen der Solisten, die Kraft des Chors: Viele Elemente sorgen für grosse Momente in einer Oper. Eher im Hintergrund tätig sind die Fachleute in der Maske. Und dennoch ist ihre Leistung für das Gesamterlebnis unverzichtbar. Im Gespräch mit Annette Hummel, bei den St.Galler Festspielen für die Maske zuständig.

Annette Hummel, Sie sind zum zweiten Mal bei den St.Galler Festspielen für die Maske verantwortlich. Was macht diese Aufführungen für Sie zur Besonderheit?

Die Festspiele sind eine Herausforderung logistischer Art. Wir haben bis zu den Festspielen auch noch den ganz normalen laufenden Spielbetrieb, es gibt bis im Juni noch verschiedene Premieren. Und dennoch können wir die Festspiele nicht einfach nebenher mitlaufen lassen, es handelt sich ja um eine Grossproduktion. Das äussert sich nur schon in den personellen Dimensionen: Bei «Il diluvio universale» stehen zum Teil über 100 Leute auf der Bühne, und sie alle müssen zuvor in die Maske.

Und worin besteht die Herausforderung ganz spezifisch bei dieser Oper?

In der Familie von Noah mit ihren ewig langen Haaren... (lacht) Das ist natürlich eine Besonderheit, solche Perücken haben wir nicht im Fundus, sie sind auch nicht kurzfristig erhältlich, die muss man frühzeitig bestellen. Ganz allgemein haben wir es bei dieser Inszenierung mit vielen Neuanfertigungen zu tun, und das ist immer auch eine Budgetfrage. Dann ist es für uns natürlich auch etwas Besonderes, auf dem Klosterplatz statt im eigenen Haus zu spielen, das macht unsere Arbeit sicher nicht einfacher – aber spannender. Und schliesslich ist da die Sache mit den Tieren...

...die Tiere der Arche Noah...

...ja, das war im Vorfeld, bei der ganzen Planung, ein sehr bestimmendes Thema. Die Frage war, wie man das löst. Wie stellt man diese Tierwelt dar, mit vertretbarem Aufwand und doch überzeugend? Ich will an dieser Stelle nicht zuviel verraten, nur das: Wir haben uns in der ganzen Frage der Tierdarstellung das Leben einfacher gemacht als möglich gewesen wäre, sie aber gleichzeitig auf eine sehr spannende Ebene gebracht.

Wie wichtig ist Ihre Arbeit bei einer Freilichtoper? Ist es nicht letztlich die Musik, die alles überstrahlt?

Das Visuelle ist schon auch sehr bedeutend. Wenn die Musik, die Inszenierung, die Bühne, das Kostüm und die Maske als einzelne Elemente zusammengreifen, ist das ein ganz besonderes Erlebnis. Das Gesamtkonzept muss aufgehen, und dann ist dieses Erlebnis eben nicht nur hörbar, sondern auch spürbar. Und nicht zu vergessen: Die Maske ist die letzte Station der Künstler,

bevor sie auf die Bühne gehen. Das hat auch eine psychologische Dimension: Wenn wir gut arbeiten, wenn wir mit den Darstellern richtig umgehen und sie sich bei uns wohl fühlen, dann wirkt sich das auch auf den Auftritt aus.

Und doch spricht das Publikum danach vor allem von der ergreifenden Musik und dem perfekten Bühnenbild – und nur selten von der Maske. Kann das gelegentlich auch frustrierend sein?

Wie gesagt: Es ist ganz einfach ein tolles Gefühl, wenn alle Elemente ineinander greifen und ein Erlebnis entsteht. Auch wenn die Maske dabei nicht gesondert wahrgenommen wird, wissen wir selbst genau, wie wichtig jedes Detail ist – für uns ist das Motivation genug. Das Publikum nimmt unsere Arbeit durchaus wahr, ob bewusst oder unbewusst. Für uns zählt der Gesamteindruck auf der Bühne, wir müssen nicht im Vordergrund stehen.

Dabei ist Ihre Arbeit oft sicher nicht ganz einfach, man hört immer wieder von den Allüren, die Gaststars mitbringen, dass der Umgang mit ihnen nicht ganz einfach sei...

... und das stimmt eben gerade nicht. Die Wahrheit ist: Die wirklich tollen Künstler haben keine Allüren. – Zudem spricht man bei einer solchen Grossproduktion meist nur von den Solisten, sollte dabei aber nicht vergessen: Es gibt daneben auch noch eine Unzahl von Chorleuten. Das Zeitfenster für unsere Arbeit ist sehr eng bemessen, der Ablaufplan auf die Minute genau vorgegeben. Denn jeder, der auf der Bühne steht, war vorher in der Maske. Aber das alles lässt sich wie gesagt planen. Nur eines nicht: das Wetter. Der Regen ist natürlich der grösste Feind der Maske, aber ich gehe jetzt einfach davon aus, dass das nicht passiert...

ANNETTE HUMMEL-KAIM

Die stellvertretende Chef-Maskenbildnerin am Theater St.Gallen war bereits von 1988 bis 1992 in St.Gallen tätig und arbeitete zwischenzeitlich in Mainz und München. 1996 kehrte sie an das Theater St.Gallen zurück. Seit der Spielzeit 2009/2010 leitet sie die Maske im Ressort Musiktheater und Tanz. Für die Maske an den St.Galler Festspielen trägt sie zum zweiten Mal die Verantwortung.

// KUNST UND WIRTSCHAFT: SELBSTZWECK ODER DIENER DER GESELLSCHAFT?

von Jean-Daniel Gerber, Staatssekretär und Direktor SECO

Kunst und Wirtschaft: Selbstzweck oder Diener der Gesellschaft? Der von mir gewählte Titel ist trivial. Es liegt in der Natur des Menschen, ichbezogen zu sein, ob Künstler oder Wirtschaftsboss. Wir handeln im wohlverstandenen Selbstinteresse. Unterliegen wir deshalb alle der Selbstsucht? Nein, denn massgebend sind die Auswirkungen unseres Tuns auf Dritte. Kunst soll angeblich von Können stammen und Wirtschaft von Schaffen. Wem stellen wir unser Können zur Verfügung, für wen schaffen wir? Das ist die richtig gestellte Frage. Und so wage ich zu behaupten, dass sowohl Kunst als auch Wirtschaft, wenn nicht ausschliesslich, so doch im wesentlichen Mass der Gesellschaft dienen.

DIE KUNST DES ÜBERLEBENS

Das ist nicht Verdienst unseres Ichs, es ist schlicht Notwendigkeit. Ein Künstler oder eine Künstlerin, ein Unternehmer oder eine Unternehmerin sind darauf angewiesen, ihre Produkte der Gesellschaft anzudienen, und sei es auch nur, um das blanke Überleben zu sichern: Letztlich spielt es keine Rolle, ob dieser Dritte ein Käufer, ein unterstützender Verwandter, der Staat als Subventionsentrichter oder ein begnadeter Sponsor ist. Das Kunstobjekt oder das Produkt müssen bei jemandem, aus welchem Grund auch immer, Anklang finden. Kurz: Wir alle dienen per se der Gesellschaft, und zwar im wohlverstandenen Selbstinteresse. Und dennoch möchte ich nicht dem Fehler verfallen, Kunst und Wirtschaft in jeder Beziehung gleich zu setzen. Die Wirtschaft muss produzieren, was der Markt will. Feil gebotene, so genannte arrivierte Kunst ebenfalls: Sie wird als Vermögenswert gesucht und gehortet.

HEHRE KUNST UND SCHNÖDER MAMMON?

Und die moderne Kunst? Sie steht zur Wirtschaft, zur Gesellschaft und zum Staat häufig in einem Spannungsfeld. Sie stellt infrage, ist subversiv, revolutionär. Die Gegenwartskünstler sind nicht selten avantgardistisch und umstürzlerisch. Sind sie es nicht, setzen sie sich der Gefahr aus, einer geschmäcklerischen Folklore zu dienen, blosser Kopisten oder Anbeter Albert Ankers zu sein. Nichts gegen den berühmten Berner Künstler, aber wenn's bei diesem bleibt, werden wir dem Begriff «Kunst» nicht gerecht und sicher nicht der modernen Kunst. Treffen Kunst und Wirtschaft somit auf zwei völlig widersprüchliche Welten? Hier die hehre geistige Auseinandersetzung mit Mensch und Welt – da kaltblütiger Profit? Hier der selbstlose Künstler, der klischeehaft nichts vom Geschäft versteht – da der arrogante und erfolgreiche Unternehmer oder «Boni-Banker»?

Noch heute haben Vertreter der Kunst Angst vor der Wirtschaft. Sie befürchten eine Instrumentalisierung von Kunst und Kultur: Kunst und Kultur im Dienste der Wirtschaft oder der Gewinn orientierten Unternehmer. Umgekehrt werden Künstler von der Wirtschaftsseite nicht selten als Phantasten und Tagträumer wahrgenommen, ohne Bezug zur Realität und schon gar nicht zum allentscheidenden Markt. Das Verhältnis von moderner Kunst und Wirtschaft wird als Gegensatz zweier Positionen verstanden. Jeder dient sich selbst, Selbstzweck ist das Mass der Dinge. Dieses Bild ist falsch oder zumindest verzerrt. Denn in Wirklichkeit verbindet Kunst und Wirtschaft vieles; von zwei Welten kann keine Rede sein. Lassen Sie

mich im Folgenden Gemeinsamkeiten finden, auch beim Dienst an der Gesellschaft.

INNOVATION

Wie bereits erwähnt, spielt die Innovation sowohl bei den modernen Künstlern wie auch bei den Unternehmern eine entscheidende Rolle. Der Schriftsteller Arthur Koestler sagte: «Jeder grosse Künstler hat auch etwas von einem Forscher.» So ist es auch in der Unternehmerwelt: Keine Profite ohne Inspiration oder Phantasie. Wirtschaft ohne Innovation führt in den Verlust der Wettbewerbsfähigkeit. Innovation ist aber auch Verrat an der Gesellschaft. Joseph Schumpeter – ein Monet der Ökonomie – nannte es die kreative Destruktion. Dies gilt für die wirtschaftliche Innovation, wo neue Erfindungen die traditionellen Unternehmen verdrängen, wie für die Kunst, wo eine «nouvelle vague» die traditionellen Künstler ablöst.

Innovation in Kunst und Wirtschaft verändert, unterwandert das Bestehende, stört das Selbstverständnis der Gesellschaft. Der Theologe Ernesto Cardinale meinte zu Recht: «Der Künstler war immer vollkommen in die Gesellschaft integriert, aber nicht in die Gesellschaft seiner Zeit, sondern in jene der Zukunft.» So wie Nicolas Hayek: Als in den 1970er Jahren der Untergang der Schweizer Uhrenindustrie bevorstand, kreierte er die Swatch. Er war und ist ein unbequemer Denker, der gerade deswegen die Schweiz vorangebracht hat.

CORPORATE CULTURAL RESPONSIBILITY

Dass die Unternehmen die Künstler nicht mehr als verkappte Schwärmer oder



Chaoten betrachten, zeigt auch folgende Tatsache: Man spricht heute nicht nur von «Corporate Social Responsibility», dem gemeinnützigen Engagement von Firmen, sondern auch von «Corporate Cultural Responsibility», also dem Engagement der Firmen im Kulturbereich. Das tönt gut! Auch haben viele Unternehmen Stiftungen gegründet, die die Kunstschaftenden unterstützen. Heute betragen die Ausschüttungen der im Kulturbereich aktiven Stiftungen schätzungsweise zwischen 200 und 300 Millionen Franken pro Jahr. Da die Rolle des Staates im Bereich der Kulturförderung begrenzt ist, wissen viele Künstler dieses Engagement des Privatsektors zu schätzen.

Diese Verflechtung läuft neuerdings gar auch in umgekehrter Richtung. Es ist mir zwar noch keine Kunst-Stiftung bekannt, die zum Ziel hätte, Unternehmer zu unterstützen, aber immerhin realisieren Firmen, dass sie auch von Künstlern lernen können. So wird im nächsten November im

Rahmen der Aktivitäten zur «Kulturhauptstadt Dortmund 2010» ein so genanntes «Interdisziplinäres Symposium zur Frage des Transfers von künstlerischen Denkprozessen und Methoden in ausserkünstlerische Felder zur Erkenntnisgewinnung» stattfinden. Künstler sind also gar nicht so schlechte Unternehmer!

WETTBEWERB UND NACHHALTIGKEIT

Es gibt auch Ähnlichkeiten im Sinne von Schwierigkeiten, denen sowohl Künstler als auch Unternehmer gegenüberstehen. Zum Beispiel der Wettbewerb: In der Wirtschaftstheorie wird die Konkurrenz als wohlstandsfördernd bezeichnet. In unserer Verfassung ist die Handels- und Gewerbefreiheit garantiert, wir leben in einer Marktwirtschaft. Die Praxis sieht jedoch anders aus. Der Unternehmer liebt die Konkurrenz nicht. Begreiflich: Letztes Jahr meldeten über 5'000 Firmen den Konkurs an. Die Zahl der Künstler, die still und heimlich ihren angestammten Beruf ganz oder teilweise verliessen, um ihr Brot anderweitig zu verdienen, dürfte proportional noch höher sein. Nicht verwunderlich deshalb, dass dem Wettbewerb mit Argwohn, wenn nicht mit Ablehnung begegnet wird. Der Zollabbau stösst auf Widerstand; die Diskussionen über die Liberalisierung im Post- oder Energiemarkt sind endlos, und die landwirtschaftlichen Verbände schreien laut auf beim Wort «Agrarfreihandelsabkommen mit der EU». Der Protektionismus treibt Blüten. Sind die Kunstschaftenden vor der Gefahr des Protektionismus gefeit? Wer dies behauptet, irrt, wie ich damals beim Neubau

des heutigen Bundesamts für Migration in Wabern. Zur künstlerischen Verschönerung dieses Baus wurde ein Kredit von 150'000 Franken, unter dem wohlklingenden Titel «Kunst am Bau», gesprochen und – gemäss den Vorschriften des Bundes – ein Projektwettbewerb ausgeschrieben. Als Direktor des damaligen Bundesamts für Flüchtlinge wurde ich in das für die Projektauswahl zuständige Komitee berufen. Normal, denn schliesslich soll der Hausherr des Migrationsamts auch mitbestimmen dürfen, wie sein Gebäude verschönert werden soll. In diesem Komitee erfuhr ich zu meinem grossen Erstaunen, dass der Projektwettbewerb ausschliesslich Künstlern mit Schweizer Pass vorbehalten sein sollte.

Ich forderte meine Komitee-Kolleginnen und -Kollegen – alles bekannte Kunstverständige und Künstler – auf, auch Projektvorschläge von anerkannten Flüchtlingen zuzulassen. Schliesslich hätten die meisten Flüchtlinge ein schweres Schicksal hinter sich und unsere europäischen Nachbarn seien in der Zulassung von Ausländern an öffentlichen Ausschreibungen recht liberal. Man denke nur an die zahlreichen, von Schweizer Architekten oder Design-Künstlerinnen und -Künstlern gewonnenen Wettbewerben. Nach langer Diskussion schritt das Komitee zur Abstimmung: Mein Antrag wurde 4:1 und mit einer Enthaltung verworfen. Ich verliess die Sitzung degoutiert. Schlussfolgerung: Wenn es um Verhinderung von Konkurrenz geht, verhalten sich Künstler und Unternehmer ähnlich.

Anzeige



Ökologie lohnt sich.



Aktenvernichtung
Altpapierverwertung
Transporte

Lettenstrasse 3
 CH-9008 St.Gallen
 Tel : 071 244 55 03

www.zanotta.ch

// DER WERT IST UNBESTRITTEN, LÄSST SICH ABER NICHT BEZIFFERN

Die Credit Suisse ist seit der ersten Stunde Partner der St.Galler Festspiele. Im Interview erklärt Arthur Bänziger, Leiter Private Banking der Region Ostschweiz, wieso sich «seine» Bank für diesen Event engagiert und wo es zwischen den Bereichen Kultur und Wirtschaft Überschneidungen gibt.

Arthur Bänziger, die Credit Suisse unterstützt zahlreiche kulturelle Anlässe. Wieso hat man sich für ein Engagement bei den St.Galler Festspielen entschieden?

Die Credit Suisse unterstützt die St.Galler Festspiele seit ihren Anfängen. Damit wollen wir die kulturelle Vielfalt fördern und ein Zeichen regionaler Verbundenheit setzen. Die Credit Suisse ist stolz darauf, Partner eines Kulturereignisses zu sein, das Musikinteressierte auch weit über die Region hinaus begeistert und fasziniert.

Auf den ersten Blick sind Kultur und Wirtschaft zwei gegensätzliche Bereiche. Wo gibt es Ihrer Ansicht nach Deckungen?

Beides sind Grundlagen unserer Gesellschaft. Durch ihr Engagement für die Kultur trägt die Credit Suisse dazu bei, herausragende kulturelle Leistungen zu ermöglichen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Bank geht dabei langfristig angelegte Partnerschaften mit bedeutenden Kulturinstitutionen ein und verschafft ihnen damit den finanziellen Spielraum, anspruchsvolle und aussergewöhnliche Projekte zu realisieren, wie wir sie zum Beispiel jeweils im Sommer im St.Galler Klosterhof erleben dürfen.

Kultur ist nicht immer selbsttragend. In der Wirtschaft wäre das undenkbar ... Kultur ist kein Gut, dessen Preis sich aus Angebot und Nachfrage ermitteln lässt. Ihr Wert ist unbestritten, lässt sich aber nicht einfach beziffern. Die Credit Suisse – und auch ich persönlich – ist überzeugt, dass es wichtig ist, sich für die Gesellschaft und damit ebenfalls für die Kultur zu engagieren. Wir leisten somit

einen bedeutenden Beitrag zum kulturellen Leben.

Inwiefern geht es beim Engagement der Credit Suisse auch um Imagepflege? Sucht man sich bewusst die eher «edlen» Events aus?

Damit ein Sponsoring wie dieses der St.Galler Festspiele erfolgreich sein kann, müssen die Werte der Partner im Wesentlichen übereinstimmen. Nur wenn beide Seiten vom gegenseitigen Image profitieren und die gleichen hohen Ansprüche haben, entsteht ein Teamgeist, der Höchstleistungen möglich macht. Die Credit Suisse arbeitet deshalb ausschliesslich mit Institutionen, Verbänden, Veranstaltern oder Teams zusammen, die ambitioniert ihre Ziele verfolgen, sich durch herausragende Leistungen, überdurchschnittlichen Einsatz und höchste Professionalität auszeichnen. Zudem widerspiegelt das vielfältige Sponsoringengagement der Credit Suisse in seinen unterschiedlichen Bereichen das breit gefächerte Interesse ihrer Kunden.

Welches sind für Sie persönlich die Höhepunkte der St.Galler Festspiele?

Die ersten Festspiele mit der Aufführung der «Carmina Burana» sind mir durch die Fülle der optischen Eindrücke in besonders guter Erinnerung geblieben. Und ich freue mich sehr, dieses Jahr mit «Il diluvio universale» ein neues Werk zu entdecken – dies vorzugsweise bei schönem Wetter ... Angesichts dieser bevorstehenden fünften Inszenierung ist es mir wichtig, den St.Galler Festspielen im Namen des Gründungs- und Hauptsponsors Credit Suisse ganz herzlich zum Geburtstag zu gratulieren.



Arthur Bänziger, Leiter Private Banking der Region Ostschweiz

Eignen sich solche Anlässe auch zur Netzwerkpflege oder will man bewusst einmal den «Kopf abschalten»?

Für mich ist es eine hervorragende Möglichkeit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Gemeinsam zu geniessen, vertieft das Erlebnis. So ist es mir jeweils eine besondere Freude, den Opernbesuch vor historischer Kulisse gemeinsam mit Gästen der Bank zu geniessen und unvergessliche Stunden zu verbringen.

Sonderegger Druck 1/1



3 verwirklichte Lebensträume
7 weitere in Planung
Eine Bank,
die Sie dabei unterstützt

Menschen sind mehr als die Zahlen in ihrem Leben. Jeder Mensch hat Wünsche, Träume, Talente und Ziele. Wir werfen einen Blick hinter die Zahlen, um zu verstehen, was Erfolg für unsere Kunden bedeutet. Um jene Unterstützung zu bieten, auf die es wirklich ankommt. Credit Suisse – wir bringen Kunden voran. Seit 1856.